

KONRAD PFAFF

EIN LEBEN
BEGLEITET VON GEDICHTEN

EINE VERSTECKTE AUTOBIOGRAPHIE UND OFFENE LIEBESERLÄRUNG

III. BAND

Auf den Schultern der Riesen sieht jeder weiter ins Land, haben wir alle weitere Horizonte. Auf den Schultern der Riesen der Vergangenheit steht die Moderne. Die neue Lyrik sowie die Musik und Malerei zehrt von allen klassischen und romantischen Zeiten.

Auch mich begleiten die alten Meister von Kindheit an. Ich lese sie, diese ältesten Begleiter noch herzklopfender Lust - die alten Meister und jene, die noch in unser Jahrhundert schauten...

GEDICHTE ALS HELFER AUF MEINEM WEG ZUM SELBST

Ich überlasse mich der Schönheit:
An die Hand genommen,
nichts tun, nichts wollen,
nichts denken, -
nur mich öffnen dem Freundeswort:
dem Brückenwort eines Gedichts.

Nicht mich quälen, betauern, befühlen, reflektieren - nicht das Ich analysieren. Ich komme bejahend in mein Zentrum: wach, zugewandt, aufnehmend. Losgelöst von meinem Nur-Ich, strömt tieferes Verstehen aus meinem Selbst, dem weitaus Größeren, dem weitaus Tieferen. Ich bin über mein enges Ich hinausgegangen, die Hahnenschreie meines Selbst-Verrats begreifend, öffne ich mich der Epiphanie des Lebens, öffne ich mich dem Wort und seiner Schönheit.

Sisyphus ist keine Person, diese erscheint in zahllosen Formen. So etwa in folgender: jemand geht zur Quelle, um Wasser zu holen; der Krug, den er dazu nimmt, hat ein Loch, (mein zerrissenes, problembeladenes Ich!). Er füllt ihn mit Wasser und kommt zurück, doch bis er zu Hause ist, ist der Krug leer, und er muß wieder zur Quelle ...

Eines Tages, nach der heiligen Handlung, gewiß, da werde ich von jenem kühlen Wasser trinken. Doch im Augenblick bleibt mir nichts, als zur Quelle zu gehen und zurückzukommen, zu gehen und zu kommen, zu gehen und...

Wann wird dieser Tag sein? Dann, wenn ich begreifen werde, daß es sinnlos ist, den Krug zu füllen und nach Hause zu tragen; nur das, was man unmittelbar an der Quelle trinken kann, nur das ist Wasser!

(Ajneya, Sachchidananda Vatsyayan)

Das Gedicht, eine Brücke vom Zauber ins Paradies, vom vollkommenen Jetzt in die gottgleiche Weite des Herzens. Das Gedicht hat dich an die Hand genommen, trifft dich mit zwei Worten, versenkt dich mit einem Vers, gewinnt dich mit zweien, bringt dich auf den Weg mit der Strophe, die dein Kairos geworden, dein Anruf des Gesuchten. Du brauchst dich nicht zu versenken. Du bist versunken. Du brauchst nicht zu meditieren, du wirst in dieser Strophe angeschaut, angedacht. Du brauchst dir nicht Teile zu erschließen. Du bist in die Teilhabe genommen, bist eingeschlossen in die unbeschlossene Weite, ohne Horizont und Grenze.

Jeder Mensch hat ein bevorzugtes 'Fahrzeug' oder 'Werkzeug' auf seinem Weg des Erwachens und der Befreiung. Ein Mensch hat die Natur, ein anderer die Gewalt des Kosmos oder auch die Welt des Computers als Werkzeug, wieder ein anderer hat die Bilder innen und außen, die Poesie und den Zauber des Wortes und der Klänge. Das heißt aber nicht, daß jeder, der sich in der Natur ergeht und sie liebt, diese auch als 'Werkzeug' für seinen Weg zu sich gebraucht. Das heißt auch nicht, daß jeder, der Musik, Literatur, Malerei und Plastik liebt und sich mit ihnen einläßt, diese auch als Werkzeug und Motor für den Weg in die göttliche Selbst-Weite wirken läßt. Daß er ein Gedicht liebt, ist eins, und ein anderes ist, daß er sich von diesem Gedicht an die Hand nehmen läßt, nicht mehr nur erfreuen, son-

dern auch treffen, nicht mehr nur anrühren, sondern auch erschüttern läßt. Das Gedicht wird zum spirituellen Ereignis auf dem Weg vom Ego zum Selbst.

Wo der Mensch mit sich redet, uneins, zornig, gequält und unzufrieden, redet der Dichter zu uns durch sein Gedicht. Das Wort des Gedichtes greift auf, verwandelt, nimmt die Stelle eines anrufenden Gottes ein, wird Weg, wird Schutzengel, wird Weiser.

Komm, laß dich führen vom 'Freundgedicht', vom 'Geleit-Engel-Gedicht', und geh geschützt durch den Zauber, durch die Musik, den Rhythmus, durch das Bild, durch den treffsicheren Gedanken. Das Gedicht sprengt - wenn du Glück hast - den Rahmen Deiner kümmerlich engen Ego-Rolle. Es hilft, einen Weganfang zu machen, du mußt nur dem treffenden Wort die Hand reichen, dem dich anspringenden Wort, vielleicht verhüllt und schwer verstanden, die Hand reichen zum späteren Verständigungsdialog. Schau auf den einen Satz oder auf die eine Strophe, die jetzt zu dir gehört, das genügt!

Wenn du dem Wort die Chance gibst, wird es das göttliche Wort, das dich ruft, stößt, tröstet und dir Weggeleit gibt.

Vertrau deinem Radargerät der Intuition, und deiner Phantasie, dem Eros der leibhaftigen Teilhabe, der 'Bewegtheitsfähigkeit' deiner Seele. Lies das Gedicht und überlasse ihm die Strahlung! Öffne dich dem strahlenden Geist, und laß dich aufladen und einladen, ohne schon alles verstehen zu wollen. Höre, sprich laut, begib dich hinein in den Klang - dann wird es für dich ein benedicere: das gute Wort, für dich gesagt, zu dir gesagt. So wird das Gute in dich hineingesagt.

Nur wo der Mensch mit sich selber zu sprechen vermag, erfährt er Göttliches in seinem eigenen Inneren. Nur, wo du dir selbst zum Du wurdest, beginnt das Jammervolle zu bersten, und es tritt an dich das Wort, das dich finden und heilen darf. Das Wort wird Wegweiser und Wegzeichen, wird Fahrzeug und Werkzeug des Inneseins der Göttlichkeit. Und Schönheit dient dem Weg begeistert zum Leben. Dilatasti cor meum - Du hast mir das Herz weit gemacht.

Offenes Suchen entsteht, wo ein gespaltener und zerrissener Mensch mit sich in einen Dialog gerät. Meditation wird der Versuch, diesen Dialog über den eigenen Graben hinweg in die aufgerissenen Horizonte, über die gesprengten Grenzen hinweg ins große, weite Reich zu führen. Meditation brauchen wir, um uns in unserem Gespaltensein zu überwinden, um den Sprung zu wagen, einfach zu sein, einfach zu sein und unterwegs zu bleiben.

Wie sehr Krisen, Konflikte (und Sünden) zum Menschen gehören, beweist dieser Aufbruch seiner Zerrissenheit. Er, dieser 'ecce homo', fällt selbst auseinander im inneren Dialog zwischen Ichen, Selbsten, Rollen und Funktionen, Gewissen und Wissen, Kraft und Verantwortungen. Der 'schizophrene' Dialog, der sich im Logos schöpferisch, nicht zwanghaft spalten läßt, ist Anfang seines unglück-seligen Bewußtseins. Erst oder gerade seine Unglücke verlangen nach neuen Anfängen, und seine Erschöpfungen schreien nach Aufflügen.

Der erste Schritt, aus eigenen Aufbrüchen geboren, soll dieses zerrissene, aber herrlich sehnsüchtige Leben ansprechen, während der zweite Schritt zur Erfahrung des Ich führt, zum Bedenken, zum Erfühlen seiner ohnmächtigen Mächtigkeit. Der dritte Schritt zeigt den Aufbruch und die Anfänge des Weges, der das Werden des Selbst stärker, seliger, mächtiger werden läßt.

Die heilsamen Zeichenschlüssel sind: Mut zum Anfang, Kindsein, Wachsen, Verwandlung, Hoffen, Konzentration und Gelassenheit. Sie öffnen Türen in uns und für uns. Der vierte Schritt bringt zwei menschliche Hilfen für den Weg: Natur und Dinge, Liebe und Schönheit gehören dazu.

Sind die vier ersten Schritte Angebote für eine *conditio humana* in der Welt, so sind die beiden letzten Schritte die Entfaltung in eine *transformatio humana*. Der innere Dialog wird zu einem Dialog mit dem uns Überragenden, mit der Weite und Unendlichkeit, mit Geistern, 'Sinnteppichen' und Engeln. Heilige, Ungläubig-Gläubige, Zweifler und Sünder führen in die Mystik und Spiritualität ihres Suchens und Erkennens von Glaube, Liebe und Hoffnung, auch über den Tod hinaus.

Jedes Gedicht meint auch mein Fühlen und Begegnen, mein Beben heute und jetzt gerade. Kein Gedicht übersteigt meine Erfahrungsgrundlage, aber jedes zieht

mich, wenn ich ihm die Chance gebe, in seinen Bann. Ob sie uns alle auch im sprachlichen Gewand nahe sind? Dies ist nicht nötig. Aber, daß sie von unserer Erfahrung mit uns, der Natur und dem Göttlichen berichten, das erwarten wir von einem guten Gedicht. Darum bietet sich das Gedicht als Werkzeug an im Dialog mit uns selbst, in der Meditation auf unserem Weg, in der Kontemplation unseres göttlichen Selbst. Es ist ein Fahrzeug, ein Transportmittel in die Weite und Leere unseres Urgrundes.

Was uns anspricht, uns ansprechen soll im Gedicht, ist die wundersame Einheit von Sinn und Sinnlichkeit, von animalischem Zauber und exakter Besinnung.

Eine Auswahl von Gedichten hat vielerlei Hürden zu nehmen. Es sind die der Qualität: Es gibt viel mehr gute, sehr gute Gedichte, die den Zwiespalt des Menschen, seine befreienden Wege und seine spirituelle Auseinandersetzung mit Natur, den Göttern, dem Heil und dem Gotte ihre Poesie zueignen. Zu viel, zu viel des Schönen macht die Aufgabe einer Auswahl von Texten unerträglich schwierig. Zeitalter, Alter, Neuheit, Sprachen, Kulturen, Religionen dürfen keine Grenzen abgeben.

Der Weg und die Vermittlung sind Anfänge, führen über Dinge, Natur und Liebe in jene Begegnung des modernen Subjekts, das aus dem eigenen Dialog von Ich und Selbst nun den von Welt und Gott und Menschlichkeit meint.

Jede Anschauung, jeder Glaube, jede Art von Atheismus oder von uralter oder moderner Spiritualität kommt zu Wort.

Die Zerrissenheit des Menschen, seine Gebrochenheit ist nicht nur Gleichnis, daß er Bürger zweier Reiche, zweier Welten ist und daß seine tierhafte Unschuld im 'Umbruch' verlorenging. Nie mehr wird er sich ganz mit der Welt eins wissen. Immer wird er an sich und an ihr leiden, bis er sich auf den Weg in die Weite seines Selbst, seines göttlichen Urgrunds aufmacht. Am Anfang seines bewußten Lebens steht seine Zerrissenheit (am Uranfang seine Ganzheit), am Ende erst seine Einheit. So dürfen wir unsere Zerrissenheit preisen als den einzig möglichen Anfang aller Freude und Seligkeit.

Den Tod und das Ende vor Augen, versuche ich die Unendlichkeit meines Selbstkerns 'endlich', d. h. in meinen Lebensbedingungen zu leben.

Das Unendliche endlich zu leben, ist dem Menschen angemessen:

'M' illumino d' immenso' (Ungaretti),

Unendliches erleuchtet mich, eine Stimme führt mich in unendliche Weiten - wider Enge und Angst. Befangen bin ich nicht mehr nur im 'Ich meiner Welt', ich strebe zu mir selbst.

Dunkel dräut der Himmel, mein Ich hat mich aller Welt ausgeliefert. Es ist vollgesaugt mit Inhalten, Befehlen, Ansinnen, Erwartungen dieser gegenwärtigen, gesellschaftlichen Welt. Es ist eine Chance, daß diese Konformität Risse und Widersprüche in sich hat.

Gefahr droht nicht nur von Schrecken, Leid und Lasten. Gefahr droht ebenso sehr von Ermattung, Erschöpfung, Müdigkeit. Wir beuten unseren Körper aus. Weil wir unsere Seelenkräfte nicht zulassen, entnerven, entgeistigen wir ihn, entkräften uns, weil wir nicht genug glauben, entlebendigen uns, weil wir die Schmerzen des Lebendigseins zurückweisen und fallen in Resignation, Depression und Fatalismen. Wenn uns das Unglück zermürbt, rettet uns oft ein Wort. Es leuchtet in unsere Träume, fließt mitten durch uns hindurch.

Mein elendes Leben produziert: Vergänglichkeit und Vergeblichkeit. Ich habe ein Lastbewußtsein und lebe in vielen Heimatlosigkeiten. Mein blindes Sein macht mich langsam im Leid sehend. Ich sehe mein aufregendes, herrliches Leben. Ich sehe, ich gehe, ich stolpere, und

'ich möchte mich in eine andere Form gießen.

(Ajneya, Sachchidananda Vatsyayan)

Ich, der gefangen sitzt im eigenen Denken und im Denken anderer und in Spekulationen der Philosophen und in Reflexionen Verzweifelter und in Kritiken der Lebensmüden, ich sitze, eingefangen von meinem Intellekt, unbeweglich und unbewegt. Zweifel ohne Gefühl.

'...die Trauer, dazwischen aufgebaut - wann, wie kann unbemerkt von beiden, ich eine Bresche hineinschlagen.'

(Ajneya, Sachchidananda Vatsyayan)

'Poesie ist der 'Atem und feinere Geist' allen Wesens, sie erfüllt die Gegenstände, selbst die der Naturwissenschaft, mit Empfindung'.

(Elizabeth Sitwell)

Das Gedicht - mein Gespräch, in dem unklar ist, wer mit wem spricht: Subjekte imaginär - in unerfüllter Solidarität - werfen sich Worte zu! Wäre die Spaltung des Menschen in Ego und Selbst nicht, wäre nicht seine Sehnsucht nach Einheit, nach dem Sich-in-eins-setzen, käme der Schönheit Wahrstes in Bildern, Worten, Klängen, Bewegungen nicht heraus.

Nur weil Mangel, Schrecken und die lebendigen Erdschichten im Menschen ihn bedrohen, gebiert er erschüttert seine Suche, seine Wege zum ursprünglich Einen! Der Weg des Herzens und der Fühlspontanität führt zur Mitte des menschlichen Geistes. Er ist die Fähre des Erlebens und die Öffnung zum Sein. Bildklänge, Versrhythmen, Poesie - du hörst sie echohaft in deinem Bewußtsein. Die gelungene Sprache bringt dich auf den Weg.

Wir sind nie allein, denn wir sind in uns selbst schon zu vielen versammelt. Diese Vielen - oft allzu Vielen - aber zusammenzubringen, diese Iche ins ganze Selbst zu tauchen, aufzubrechen, einzusammeln wer hilft uns dabei?

Ein Angebot mit lyrischen Texten - alle zwei- und mehrstimmig - sie schreiten aus der Enge in eine Weite, geboren sind sie aus dem Dialog mit sich selbst.

Der vermittelte Dialog trifft das Ich des Lesers, versammelt ihn auf seine eigentliche Selbst-Frage.

Es geht bei Angeboten zur meditativen Reflexion und Kontemplation stets um ein Verweilen am Bildwort, am Gefühlsimpuls am Herzspruch und nicht darum, Probleme zu finden und zu lösen. Das gilt sowohl für den Leser als auch für den Text. Es geht um ein Anrühren, um eine Wort-Seelen-Partizipation, um den Logos - Im Anfang war das Wort - der Logos, der aus einem Pathos kommt.

Nicht aus Problemen und ihren Lösungen besteht der Weg. Probleme machen wir uns selber. Sie behindern unseren Weg. Wir mögen sie, denn sie nehmen uns unsere Verantwortung ab für das, was wir durch unser Selbst sein könnten. Gib acht: Chancen für Veränderung brauchen Mut. Angst läßt uns wieder allzu schnell festhalten am Gewohnten. Der Weg ist im Du, der ich bin und im Du, der ich nicht bin und doch bin. Der Weg ist das Staunen, die Bewunderung der Blume, der Wolkenbilder und der Wandlungen des Wassers.

Der Weg ist zu allererst in dir selbst. Zu allererst bin ich Du, bin ich Natur, bin ich Pflanze und Tier, Stern und Wolke, bin ich Traum und Schlaf, und niemand lebt so, daß er den anderen ganz aufnimmt. Begierig, uns zu erkennen, verkennen wir oft den anderen. Das führt nicht nur zu Mißverstehen, sondern auch zur Selbst-Verletzung.

Alle Natur, der Frühling, die Blumen und die Blüten sind schön nur für den, der sich vom eigenen Leben und von sich selbst nicht abwendet. Der Trost der Natur lebt schon als Trost in dir, sonst gar nicht. So ist es auch mit Wort und Bild. Verse sind im Sinn wie im Sinnlichen angewiesen auf dich!

Ich habe die Welt, den Himmel, die Menschheit und Tierheit in mir. Ich habe die Geschichte, Gesellschaft, den Trug und alle Mächte in mir. Ich habe zu allererst Gott in mir. Alle Kräfte, alle Schöpfermacht, alle Tode, alle Leben des Ursprungs und Urgrunds sind in mir. Ich möcht als Spiegel lesen, als Gegenüber sprechen.

'Mit der Hilfe deines Geistes vermagst du, deine Seele zu erheben: erlaube nicht ihr Fallen. Denn deine Seele kann dein Freund sein, aber deine Seele kann auch dein Feind sein.'

(Bhagavad Gita)

Das Gedicht bittet um dein Verweilen. Nicht um alles geht es ihm dabei. Es bittet ums Verweilen, um das Ausatmen und Einatmen, um das Fließen, die Spannung und das Lösen, um das Schauen eines Himalayamassivs! Und es hat nicht nur ein Licht und eine Bedeutung, ein Oben und Unten. Es hat Urgründe.

Verweilen - es ist nicht schwer und nicht leicht. Einfachen Dingen haben wir uns entwöhnt.

Verweilen ist Hingabe und Distanz, Gabe und sinnliches Singen. Wir geben dem Schönen, das womöglich Wahrheit für uns in sich trägt, zu selten eine Chance. Gibst du deinem Gedicht eine Chance, wird es dir eine Chance der Freude oder Umkehr bieten. Sprich dir deine Zeile laut vor! Sage dir deinen Vers wie Musik, leise und laut. Genieße das Bild, taste es ab, nimm es in dich auf, horche ihm nach.

Jeden Tag ißt du, jeden Tag erfreut dich das Frühstück. Nimm das Gedicht zu alltäglichem, genußsinnvollen Umgang. Dann erst urteile! Dann erst spürst du die Poesie, die Weisheit, die Schönheit, das Hineingenommensein, Gott.

Ich bin dankbar, daß ich mich gespalten erlebe, so erhält der Dialog und der Kampf zwischen Ego und Selbst Antrieb.

'Mit Trübsinn habe ich umzugehen gelernt; die Freude überwältigt mich, beraubt mich der vertrauten Worte und Verhaltensweisen. Was bleibt von mir, wenn dieses Licht einmal alle meine Häute abgeschält hat? Welche Wörter wird dieses Licht mir lassen?... Ich habe keine andere Wahl, als in diesem Licht lebendig zu sein. Ich muß es an mir... geschehen lassen.'

(Andrew Harvey)

Mein Selbst, mein Ausdruck und auch Werk wachsen aus meiner Empfänglichkeit. Meine Empfänglichkeit ist Teil der Seinsschönheit. Meine Empfänglichkeit hat die Form der Formen, die ich bewundere. Mein Ausdruck ist ein Teil der Natur. Mein Werk ist die zweite Schöpfung.

Durch welche Verdunklungen und Irrwege schritten wir, und welche Verstandeskraft verdrängte alle anderen menschlichen Fähigkeiten? Die Wiederentdeckung des Zugangs zum Schönen fordert auch die zähe Wiedereroberung dieser Zugänge. Wie das geschehen kann, ist die Geschichte der Zukunft, in der die ästhetische Erfahrung als die menschliche, gefüllte einen neuen Weg in ein Lebensgefühl und eine Reflexionsarbeit der Einheit und Verbundenheit sucht. Die ältesten Formen des Ausdrucks und die neuen, klaren Erkenntnisse werden helfen.

Schönheit bewirkt Leben, Wachstum, Ausdruck, weil sie nicht einfach nur schön ist in jener von uns verwendeten Bedeutung, die etwas Distanziertes und Neutrales an sich hat, sondern weil sie eine Kraft, einen Prozeß des Lebens darstellt und ihrerseits Kräfte ermöglicht. Der musterbildende Prozeß des Lebens, des Wachstums ist eben der der Schönheit. In ihm existieren die Strukturen und Harmonien, die die der Schönheit sind. In der Natur - mikro- oder makrokosmisch gesehen - ist die wachstumsspendende Kraft eins mit den Verhältnissen und Strukturen der Schönheit.

Plötzlich trifft mich ein Bild, ein Wort. Ein Klang wird empfangen wie ein Wunder, wie eine Erleuchtung, wie ein Licht. Ich staune, genieße erschüttert, verehere respektvoll, fühle mich verwandt, verbunden, verstanden.

Ich verstehe es noch nicht, ich wundere mich, beginne damit umzugehen, beginne mit den Sinnen, Gefühlen, Verstandeskraften einzusteigen in den Dialog. Der Vorgang wird so einzigartig wie die Schöpfung des Künstlers, der Rezipient wird ihnen congenial, ja einer, der komplementär Deutung und Sinn hinzusetzen kann. Das Gespräch der Einzelnen beginnt aus seinen kollektiven Grundlagen.

Die Schönheit in dir ist das Radargerät für alle Schönheit. Deine Schönheit hat nur den einen Sinn, sie kann sich selbst als Schönheit aufnehmen!

Die Schönheit sieht sich selber an, im Menschen, in den Engeln, in Gott, überall. Faszination überall, wenn du sie zuläßt! Faszination ist die schöpferische Kraft der Rezeption, der Empfänglichkeit.

Wenn du dich voller Aufmerksamkeit begeisterst, widmest, enthüllen sich dir Häßliches und Schönes, enthüllen sich dir auch die Verletzungen und die Verdrehung der Erde und des Menschen. Es enthüllt sich dir auch die Störung in erlernten Störungen oder Schatten. Wir sind auf dem Wege der Empfänglichkeit, um schöpferisch zu werden!

Eine Intensivierung von Leben, ein gutes, lebendiges Glücksgefühl des Wachsens, die vertiefte Freude der Teilhabe am Schönen von Natur, Kosmos, Mensch erlerne, erfahre ich, vervollkomme ich am Genuß der Kunstwerke, an der Herstellung von ästhetischen Werken. Die besondere ästhetische Erfahrung, derer der Mensch fähig ist, befähigt ihn auch zur Intensivierung aller Erfahrung, zur Entfaltung seines Bewußtseins und zu vertiefteren Lebensgefühlen. Die Erlebnisse im Bereich der Klänge, Zeichen, Formen, Gestalten, Strukturen und reinen Verhältnisse machen uns wieder zu spielenden Kindern oder zu friedvollen Engeln, zu graziösen Tieren.

Kinder spielen gerne 'verkehrte Welt'. Erwachsene lieben Schönes in der garstigen Welt. Kinder lieben auch, das Angstvolle, Dunkle, Tödliche zu spielen. Erwachsene erfreuen sich der Szenerie und Schauspiele, der Absurdität, des Gehetzten und des Schreckens. Spiele, Simulationen, Fiktionen, Zustände zeichenhafter Art, Formen, Muster, Relationen machen Spaß zu erkennen. Wir haben einen Sinn für Relationen, Muster, Regeln und widerständige Regellosigkeiten, Störungen, die eine neue Struktur besorgen. Ich spiele etwas durch und spiele vor und weiß einen Ausdruck zu gewinnen für den Innendruck in mir. Ich mache Erfahrungen, die Gestalt, Einheit, ja Ganzheit haben. Das Werk schafft sich, findet den Schöpfer, nicht umgekehrt. Ich schreibe, und die Schrift sucht mich wieder auf, sagt ja oder nein zu mir. Ich spiegele mein Sein nur in Zerrspiegeln, in Phantasmagorien und in jener privaten, nüchternen Traumwelt, die nichts verheißt sondern nur Verschichtungen, Verdrehungen des Felsgesteins mit sich bringt. Ich verüble meiner Schrift nichts, sie aber verübelt mir, ihrem Gebärer viel, wenn nicht alles. Bevor die Schrift geboren ist, bin ich Schöpfer, Schreiber und Phantast eingebildeter Unwelten, stolz-eitel, geltungssüchtig, dumm. Wenn sie geschrieben vor mir steht, bin ich in Enttäuschungen geheilt, weiß ich mich fähig, jede erfahrene Unfähigkeit zu tragen. Wundervoll!

DIE VERSCHWIEGENE NACHTIGALL

Unter der Linden,
An der Heide,
Wo ich mit meinem Trauten saß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit süßem Schall
Tandaradei!
Sang im Tal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue;
Mein Liebster kam vor mir dahin,
Ich ward empfangen
Als hehre Fraue,
Daß ich noch immer selig bin.
Ob er mir auch Küsse bot?
Tandaradei!
Seht, wie ist mein Mund so rot!

Da ging er machen
Uns ein Bette
Aus süßen Blumen mancherlei;
Des wird man lachen
Noch, ich wette,
So jemand wandelt dort vorbei.

Bei den Rosen er wohl mag
Tandaradei!
Merken wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
Wüßt es Einer,
Behüte Gott, ich schämte mich.
Wie mich der Gute
Herzte, keiner
Erfahre das als er und ich
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei!
Das wird wohl verschwiegen sein.

von der Vogelweide

ICH HAB'S GEWAGT MIT SINNEN

Ich hab's gewagt mit Sinnen
und trag' des noch kein' Reu' -
mag ich nit dran gewinnen,
noch muß man spüren Treu'!
Darmit ich mein':
Nit ei'm allein -
wenn man es wollt' erkennen -
dem Land zugut!
Wiewohl man tut
ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da lass' ich jeden lügen
und reden was er will;
hätt' Wahrheit ich geschwiegen,
mir wären Hulder viel:
Nun hab' ich's gesagt!
Bin drum verjagt,
das klag' ich allen Frummen,
wiewohl noch ich
nit weiter fliech,
vielleicht werd' wieder kummen. -

Will nun ihr selbst nit raten
dies fromme Nation,
ihr's Schadens sich ergatten,
als ich vermahnet hon -
so ist mir leid.
Hiemit ich scheid',
will mengen baß die Karten!
Bin unverzagt:
ich hab's gewagt,
und will des Ends erwarten.

von Hutten

TROSTARIA

Endlich bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß,
Endlich hört man auf zu weinen,
Endlich bricht der Tränenkrug,
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde,
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefste Wunde,
Endlich macht die Sklaverei
den gefangnen Josepf frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben,
Seinen Saum in Purpur färben,
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsers Elends auch ein Ende,
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende,
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich schwindet Fluch und Weh,
Endlich wird der Schmerz zu nichte,
Endlich sieht man Freudental
Endlich, endlich kommt einmal.

Johann Christian Günther

Ach, daß ich in mir selbst muß stehen,
und wollt so gern doch aus mir gehen!
Ich wohne gar nicht gut in mir:
herr, zeuch mich, daß ich komm zu dir.

Mein Geißt der lebt als im Gedränge,
am fremden Ort, so wüst und enge;
bei dir, in dir, mein Gott allein,
da ist es weit, da muß ich sein

Mein lang bedrängter Geißt, der würde
befreit von aller Qual und Bürde,
ganz munter, still und innig froh,
in süßer Unschuld leben so.

Eröffne dich, du Friedenspforte,

ich schrei und wart nach deinem Worte:
ich führ mich aus mir selber aus,
mein Geißt gehört in dir zu Haus.

Tersteegen

Da ich dein Sklave bin, was kann ich tun, als deinen
Wünschen entgegenharrn die Stunden lang, die Tage?
Die Zeit, die kostbarste, ist mir wie irgendeine.
Und Dienste? Keinerlei, eh du's mir aufgetragen.

Die Fristen, weltenlang, ich wag sie nicht zu schelten,
wenn ich, mein Herr und Fürst, verfolg der Zeiger Kreisen.
Abwesenheit - sie kann mir nimmer bitter gelten,
wenn du das Abschiedswort gesprochen vor der Reise.

Kein Fragen kommt mich an, kein eifersüchtig Denken
an deinen Aufenthalt, das Fernsein, die Geschäfte.
Doch muß an jene dort, an die von dir Beschenkten,
dein trauriger, dein Knecht die leeren Blicke heften.

Solch treuer Narr ist Liebe: nimmer sieht
sie Arg in deinem Tun - was auch geschieht.

Shakespeare

IN TAUSEND FORMEN

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn ich dich;
Du magst mit Zauderschleiern dich bedecken,
Allgegenwärtge, gleich erkenn ich dich.

An der Zypresse reinstem, jungen Streben,
Allschöngewachsne, gleich erkenn ich dich;
In des Kanales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte, wohl erkenn ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn ich dich;
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannigfaltge, dort erkenn ich dich.

An des geblünten Schleiers Wiesenteppich,
Allbuntbesternte, schön erkenn ich dich;
Und greift umher ein tausendarmger Eppich,
O Allumklammernde, da kenn ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß ich dich;
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann atm' ich dich.

Was ich mit äußerem Sinn, mit innerem kenne,
Du Allbelehrende, kenn ich durch dich;
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

von Knobelsdorff

Ich hab's gewagt mit Sinnen
und trag des noch kein Reu,
mag ich nit dran gewinnen
noch muß man spüren Treu;
darmit ich mein
nit eim allein,
wenn man es wolt erkennen:
dem Land zu gut,
wiewohl man tut
ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen
und reden was er will;
hätt Wahrheit ich geschwiegen,
mir wären Hulder viel:
nun hab ich's gsagt,
bin drum verjagt,
das klag ich allen Frommen,
wiewohl noch ich
nit weiter fliech,
vielleicht werd wieder kommen.

Es ist oft dieser gleichen
geschehen auch hiavor,
daß einer von den Reichen
ein gutes Spiel verlor,
oft große Flamm
von Fünklein kam,
wer weiß ob ich's werd rächen!
Stah schon im Lauf,
so setz ich drauf:
muß gehen oder brechen!

von Hutten

EDURARD ALLWILLS EINZIGES GEISTLICHES LIED

Beim Aufstehen, Schlafengehen und bei der Versuchung
der Sirenen zu singen

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott, du hast sie angezündet,
Auch und deine Liebe gönnt
Mir das Glück, das sie empfindet.

Aber brenn ich ewig nur?
Gott, du siehst den Wunsch der Seele!
Brenn ich ewig, ewig nur,
Daß ich andre wärm, mich quäle?

Es ist wahr, ich schmeckte schon
Augenblicke voll Entzücken,
Aber Gott! - in Augenblicken
Steht denn da dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel, die verkündten Land,
Wenn die Seele ihrer Leiden
Höh und Tief nicht mehr verstand.

Aber gäb es keine Flammen
Und betrög uns denn dein Wort,
Sucht uns gleich der klugen Ammen
Einzuschläfern fort und fort?

Nein ich schreie - Vater! Retter!
Dieses Herz will ausgefüllt,
Will gesättigt sein; zerschmetter
Lieber sonst dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, streben
Hoffen und vertraun in Wind?
Nein ich laß dich nicht, mein Leben,
Du beseligst denn dein Kind!

Lenz

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott, du hast sie angezündet,
ach, und deine Liebe gönnt
mir das Glück, das sie empfindet.

Aber brenn ich ewig nur?
Gott, du siehst den Wunsch der Seele;
brenn ich ewig, ewig nur,
daß ich andre wärm, mich quäle?

Ach, wo brennt sie, himmlisch schön,
die mir wird in meinem Leben,
was das Glück sei, zu verstehen,
was du seist, zu kosten geben!

Bis dahin ist all mein Tun
ein Gekett von Peinigungen,
all mein Glück ein taubes Ruhn,
meine Lust, mein Dank erzwungen.

Du erkennst mein Innerstes,
dieses Herzens heftig Schlagen,
ich erstickte seine Klagen,
aber Gott, du kennest es.

Es ist wahr, ich schmeckte schon
Augenblicke voll Entzücken,
aber Gott, - in A u g e n b l i c k e n,
steht denn da dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel, die verkündten Land,
wenn die Seele ihrer Leiden
Höh und Tief nicht mehr verstand.

Aber gäb es keine Flammen?
und betrög uns denn dein Wort,
sucht uns wie das Kind die Ammen
einzuschläfern fort und fort?

Nein, ich schreie - Vater, Retter,
dieses Herz will ausgefüllt,
will gesättigt sein; zerschmettre
lieber sonst dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, streben,
hoffen und vertraun in Wind?
Nein, ich laß dich nicht, mein Leben.
du beseligst denn dein Kind!

Göttin Freude! dein Gesicht
wendest du vom Edlen nicht,
wenn er dich verschwunden meinet,
bist du näher als es scheint,
stehst mit deinem Ungestüm
des Entzückens hinter ihm.

Ach, er klagte, wie verloren,
daß er nicht für dich geboren,
daß du ihm noch nie gelacht,
weil er nicht für dich gemacht.
Ach, er fluchte dem Geschicke!
Und mit allem deinem Glücke,
deiner Wonne Ungestüm
stehst du, Göttin, hinter ihm.

Da verwandeln denn die Zähren,
die dem Schmerz zu kostbar wären,
in der Freude Ausdruck sich.
O da schreit, da schluchzt er dich!
Und mit aller Wut der Schmerzen
tobest du in seinem Herzen,
bis voll süßer Mattigkeit
er es fühlt, daß er sich freut.

Lenz

GOLDENE VERSE

Wähnst denkend du dich, Mensch, als freier Geist allein
In dieser Welt, wo Leben ausbricht aus den Dingen allen?
Kräfte, dir zugeteilt, du brauchst sie nach Gefallen,
Doch wird das All, was du auch planst, nicht mit dir sein.

In jedem Tier verehr den tätigen Geist:
Seelen, der Natur entwachsen, sind die Blumen alle;
Geheimnisse der Liebe schlafen im Metalle;
"Alles ist fühlend." Alles auf dich weist.

Fühl in der blinden Wand die Blicke auf dir ruhn:
Selbst toten Stoffen ist ein Wort zu eigen
Mißbrauch ihn nicht zu lästerlichem Tun!

Und im Geringsten will sich ein Gott verschweigen:
Wie Augen, von den Lidern eingehüllt, aufscheinen,
So blüht ein reiner Geist unter der Haut von Steinen.

de Nerval

DIE DUNKLE NACHT DER SEELE

Die Seele spricht

In dunkler Nacht, vom Feuer
Der Liebe leidend, drin ich fast verschmachtet -
Oh! seliges Abenteuer! -
Fortging ich, unbeachtet,
Indes mein Haus in Frieden stand, umnachtet.

Im Dunkel, doch geheuer,
Vermummt, geheime Stufen niedersteigend -
Oh! seliges Abenteuer! -
Im Dunkel nicht mich zeigend,
Ließ ich mein Haus in stillem Frieden, schweigend.

In jener Nacht des Glückes,
Verhehlt, daß nichts mich kannte,
Noch ich Herr war des Blickes,
Kein Licht mich fürder sandte,
Es sei denn das im eignen Herzen brannte.

Johannes vom Kreuz

TRISTAN

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst auf Erden taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen
Zu genügen einem solchem Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

von Platen

AN EINE GEISSBLATTRANKE

Zwischen Fichtenbäumen in der Öde
find ich, teure Blüte, dich so spat?
Rauhe Lüfte hauchen schnöde,
Da sich eisig schon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelstreifen,
Hinter denen längst die Sonne schlief,
Als, noch übers Feld zu schweifen,
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wanderer,
Deine Weiße, die dich blendend schmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein anderer
Dich gesehn und dich mir weggepflückt!

Wolltest du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm an diesen stillen Ort?
Blühtest ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert ist wohl die spät gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in sein Lied sie mischt,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächst, da schon so viel erlischt.

von Platen

WER IN DER BRUST EIN WACHSENDES VERLANGEN

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn ich ab, der nun zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähem Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug die Spur von hingeweinten Jahren
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähem Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer von Schmerzen!

Nur jenen ist das Leben schön und teuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: Die Welt ist euer!

von Platen

WER WUSSTE JE DAS LEBEN RECHT ZU FASSEN

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
Mit dem Bewußtsein, was er soll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenns wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen bloß und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

von Platen

WAS REIF IN DIESEN ZEILEN STEHT

Was reif in diesen Zeilen steht,
Was lächelnd winkt und sinnend fleht,
Das soll kein Kind betrüben;
Die Einfalt hat es ausgesät,
Die Schwermut hat hindurch geweht,
Die Sehnsucht hats getrieben.
Und ist das Feld einst abgemäht,
Die Armut durch die Stoppeln geht,
Sucht Ähren, die geblieben;
Sucht Lieb, die für sie untergeht,
Sucht Lieb, die mit ihr aufersteht,
Sucht Lieb, die sie kann lieben.
Und hat sie, einsam und verschmäht,
Die Nacht durch, dankent in Gebet,
Die Körner ausgerieben,
Liest sie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb erhielt, was Leid verweht,
Ans Feldkreuz angeschrieben:
"O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Brentano

SELBSTBILDNIS

O was ward ich geboren mit diesem Gesicht?
Was gleich ich den anderen Vielen nicht?
Blick ich auf, geht man fort; wenn ich sprech,
bin ich schwierig;
Dann stell ich mich stumm, und den Freund verlier ich.

Dann schmäh ich mein Malen, verhöhne, was ich schreib,
Verspottet mein Selbst und alles, was ich treib;
Die Feder betrügt mich, der Stift macht mir Schande;
Mein Pfund liegt vergraben wie tot unterm Sande.

Stets hat man den Mut mir zu nehmen getrachtet,
Die Glut mit geneidet, die Demut verachtet.

Blake

DAS LAMM

Kleines Lamm, wer schuf dich?
Weißt du wohl, wer schuf dich?
Gab dirs Leben, bot dir Gras
Auf der Wiese, bei dem Bach;
Gab dirs Kleid so freudenreich,
Kleid aus Wolle, weiß und weich;
Gab das zarte Stimmlein drein,
Drob sich rings die Täler freun?
Kleines Lamm, wer schuf dich?
Weißt du wohl, wer schuf dich?

Kleines Lamm, so hör mich,
Kleines Lamm, so hör mich;
Ruft man Ihn, so ists dein Nam,
Denn Er nennt sich selbst ein Lamm.
Er ist sanft und Er ist lind;
Und Er ward ein kleines Kind.
Ich ein Kind und du ein Lamm,
Beiden uns gehört Sein Nam.
Kleines Lamm, Gott schirm dich.
Kleines Lamm, Gott schirm dich.

Blake

DER TIGER

Tiger, Tiger, lohendes Licht,
Das durch die Nacht der Wälder bricht.
Welches Aug, welche unsterbliche Hand
Hat dich furchtbar in dein Ebenmaß gebannt.

Welche Höhen, welche Tiefen kennt
Das Feuer, das in deinen Augen brennt?
Welche Flügel mögen ihm gebühren?
Welche Hand wagt an den Brand zu rühren?

Welche Macht vermag die Sehnen
Deines Herzens zu zerdehnen?
Schlägt's erst, wie geduckt zum Satze
Krümmt zum Griff sich schon die Tatze.

Welcher Ambos, welcher Hammer war am Werke,
Dein Gehirn zu schmieden, deine Stärke?
Wer kann, angepackt von deinen Fängen,
Deine tödliche Umarmung sprengen?

Als die Sterne ihre Pfeile niedersenkten
Und den Himmel mit ihren Tränen tränkten,
sah ER, da ER sein Werk erschaute, sich?
Schuf ER, der das Lamm erschuf, auch dich?

Blake

AUS DEN HYMNEN AN DIE NACHT

Hinüber wall ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir,
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jedem Hügel
Verlischt dein Glanz -
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O! sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann!

Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Äther
Verwandelt mein Blut -
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Mut
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

Gehoben ist der Stein -
Die Menschheit ist erstanden -
Wir alle bleiben dein
und fühlen keine Banden.
Der Herbste Kummer fleucht
Vor deiner goldnen Schale,
Wenn Erd' und Leben weicht,
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod -
Die Lampen brennen helle -
Die Jungfrau sind zur Stelle -
Um Öl ist keine Not -
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon,
Und ruften uns die Sterne
Mit Menschenzung und Ton.

Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich.
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich.
Sie hoffen zu genesen
Mit ahnungsvoller Lust -
Drückst du sie, Heil'ges Wesen,
An deine treue Brust.

So manche, die sich glühend
In bitter Qual verzehrt
Und dieser Welt entfliehend
Nach dir sich hingekehrt;
Die hilfreich uns erschienen
In mancher Not und Pein -
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe
Für Schmerz, wer liebend glaubt,
Der Liebe süße Habe
Wird keinem nicht geraubt -
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht -
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innerer Glut geweitet
Verklärt wick unser Sinn.

Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldenen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist freigegeben,
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur eine Nacht der Wonne -
Ein ewiges Gedicht -
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Novalis

HYMNE

Wenige wissen
Das Geheimnis der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist dem irdischen Sinne Rätsel,
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Atem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels

Unergründliche Tiefe maß.
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn erraten?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
Im himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar, -
O daß das Weltmeer
Schon errötete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich,
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele.
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkannten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

Novalis

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
sind Schlüssel aller Kreaturen,
wenn die, so singen oder küssen,
mehr als die Tiefgelehrten wissen,
wenn sich die Welt wird zurückbegeben,
wenn dann sich wieder Licht und Schatten
zu echter Klarheit wieder glatten,
und man in Märchen und Gedichten
erkennt die wahren Weltgeschichten,
dann fliegt vor einem geheimen Wort
das ganze verkehrte Wesen fort.

Novalis

HYMNE AN DIE NACHT

Muß immer der Morgen wieder kommen?
Endet nie des Irdischen Gewalt?
Unselige Geschäftigkeit verzehrt
den himmlischen Anflug der Nacht.
Wird nie der Liebe geheimes Opfer
ewig brennen?
Zugemessen war
dem Lichte seine Zeit
und dem Wachen -
aber zeitlos ist der Nacht Herrschaft,
ewig ist die Dauer des Schlafs.
Heiliger Schlaf!
Beglücke zu selten nicht
der Nacht Geweihte
in diesem irdischen Tagwerk.
Nur die Toren verkennen dich
und wissen von keinem Schlaf
als den Schatten,
den du mitleidig auf uns wirfst
in jener Dämmerung
der wahrhaften Nacht.
Sie fühlen dich nicht
in der goldnen Flut der Trauben,
in des Mandelbaums
Wunderöl
und im braunen Safte des Mohns.
Sie wissen nicht,
daß du es bist,
der des zarten Mädchens
Busen umschwebt
und zum Himmel den Schoß macht -
ahnden nicht,
daß aus alten Geschichten
du himmelöffnend entgegen triffst
und den Schlüssel trägst
zu den Wohnungen der Seligen,
unendlicher Geheimnisse
schweigender Bote.

Novalis

BERGMANNSLIED

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt;
Wer ihrer Felsen-Glieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,

Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verflossnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heilge Lüfte
Umwehn sein Angesicht.
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ewges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Tun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebürgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis

DITHYRAMBE

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt ich, der Erdgeborne,
himmlichen Chor?
Schenkt mir euer unsterbliches Leben,
Götter, was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
o füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmlischem Taue,
daß er den Styr, den verhaßten, nicht schaue,
einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

Schiller

AN DIE FREUDE

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betretend feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein safter Flügel weilt.
Seit umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder - überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja - wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wers nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.
Was den großen Ring bewohnt,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Regen,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.
Ihr stürzt nieder, Millionen?

Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtigen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerpsiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.
Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreuen.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.
Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder - überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!
Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,

Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen -
Brüder, gält' es Gut und Blut:
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Schiller

SEHNSUCHT

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Oh, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonien hör ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Dufte Balsam zu;
Goldne Früchte seh ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sichs ergehen
Dort, im ewgen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust:
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken
Seine Segel sind beseelt.
Du mußst glauben, du mußst wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Schiller

WER VON DER SCHÖNEN ZU SCHEIDEN VERDAMMT IST

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet sie? scheid ich? Ein grimmiger Schmerz
Fasset im Krampf dich, du liegst ihr zu Füßen,
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannst du dann weinen und siehst sie durch Tränen,
Fernende Tränen, als wäre sie fern:
Bleib! Noch ist's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! Empfindet selbender
Euer Besitzen und euren Verlust!
Schlägt nicht ein Wetterstrahl euch auseinander,
Inniger dränget sich Brust nur an Brust.

Wer von der schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück.

Goethe

NEUE LIEBE - NEUES LEBEN

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedrängt dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh -
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf diese Weise.
Die Veränderung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Goethe

SEHNSUCHT

Dies wird die letzte Trän nicht sein,
Die glühend herauf quillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O! laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen.

Könnt ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ewger! werden -
Ach, diese lange, tiefe Qual,
Wie dauert sie auf Erden!

Goethe

RASTLOSE LIEBE

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Goethe

WONNE DER WEHMUT

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

Goethe

SELIGE SEHNSUCHT

Sagt es niemand, nur den Weisen,
weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebendige will ich preisen,
das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
die dich zeugte, wo du zeugtest,
überfällt dich fremde Fühlung,
wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
in der Finsternis Beschattung,
und dich reißet neu Verlangen
auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
kommst geflogen und gebannt,
und zuletzt, des Lichts begierig,
bist du Schmetterling verbrannt.

Und solange du das nicht hast,
dieses: Stirb und werde!
bist du nur ein trüber Gast
auf der der dunklen Erde.

Goethe

DAUER IM WECHSEL

Hielte diesen frühen Segen
ach, nur e i n e Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an zu reifen
und die andern keimen schon;
gleich, mit jedem Regengusse,
ändert sich dein holdes Tal,
ach, und in demselben Flusse
schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
sich vor dir hervorgetan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
die im Kusse sonst genas,
jeder Fuß, der an der Klippe
sich mit Gensenfreiche maß.

Jene Hand, die gern und milde
sich bewegte, wohlzutun,
das gegliederte Gebilde,
alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
nun mit deinem Namen nennt,
kam herbei wie eine Welle
und so eilts zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
sich in eins zusammenziehn!
schneller als die Gegenstände
selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
den Gehalt in deinem Busen
und die Form in deinem Geist.

Goethe

TRIOLOGIE DER LEIDENSCHAFT

1. An Werther

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
hervor dich an das Tageslicht,
begegnest mir auf neu beblühten Matten
und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebstest in der Frühe,
wo uns der Tau auf e i n e m Feld erquickt
und nach des Tages unwillkommner Mühe
der Scheidesonne letzter Strahl entzückt.
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
gingst du voran - und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
genießen kaum der hocheuchten Sonne,
da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung.
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt.
Von außen düsterts, wenn es innen glänzt,
ein glänzend Äußeres deckt ein trüber Blick.
Da steht es nah - und man verkennt das Glück.

Nun glauben wirs zu kennen. Mit Gewalt
ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher: die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast.

Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
so schwebt auch er, der um die Liebste schweift.
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.
Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt.
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
und Jahre sind im Augenblick ersetzt -
doch tückisch harret das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt.
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
du ließeest uns zu Wohl und Weh zurück!
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
der Leidenschaften labyrinthisch an;
und wir, verschlungen wiederholter Not,
dem Scheiden endlich - Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt;
den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
geb ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet!

2. Marienbader Elegie

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
von dieses Tages noch geschlossener Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
wie wankelsinnig regt sich im Gemüte! -
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,
als wärest du wert des ewig schönen Lebens;
dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
und in dem Anschauen dieses einzig Schönen
versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel!
schien die Minuten vor sich her zu treiben.
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
so wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
ein herrliches Geflecht verschlungener Minnen.
Nun eilt, nun stockt der Fuß die Schwelle meidend,
als trieb ein Chrub flammend ihn von hinnen.
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen;
es blickt zurück: die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
dies Herz sich nie geöffnet, selge Stunden
mit jedem Stern des Himmels um die Wette
an ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
belastens nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
zieht sich nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben
schwebt, seraphgleich, aus ernster Wolken Chor,
als glich es ihr, am blauen Äther droben
ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor!
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst doch unterwinden,
ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten.
Ins Herz zurück! Dort wirst du besser finden,
dort regt sie sich in wechselnden Gestalten.

Zu vielen bildet e i n e sich hinüber,
so tausendfach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
und mich von dannauf stufenweis beglückte,
selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
den letztesten mir auf die Lippen drückte:
so klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben,

ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
sich freier fühlt in so geliebten Schranken
und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken!

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:
ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüsseln, rascher Tat sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,
ward es an mir aufs lieblichste geleistet.

Und zwar durch sie! - Wie lag ein innres Bangen
auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere;
von Schauerbildern rings der Blick umfängen
im wüsten Raum beklommner Herzensleere!
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle:
sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
mehr als Vernunft beseliget - wir lesens -
vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden
in Gegenwart des allgeliebten Wesens:
da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
enträtselnd sich den ewig Ungenannten.
Wir heißens: fromm sein! - Solcher seligen Höhe
fühl ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften.
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert:
vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: "Stund um Stunde
wird uns das Leben freundlich dargeboten.
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
das Morgende - zu wissen ists verboten;
und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
die Sonne sank und sah noch was mich freute.

Drum tu wie ich und schaue froh verständig
dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
im Handeln seis, zur Freude seis dem Lieben!
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich:
So bist du alles, bist unüberwindlich."

Du hast gut reden, dacht ich: Zum Geleite
gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
und jeder fühlt an deiner holden Seite
sich augenblicks den Günstling des Geschickes.
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen -
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
was ziemt denn der? Ich wüßt es nicht zu sagen.
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute.
Das lastet nur, ich muß mich ihm ent schlagen.
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie gelängs, die innre Glut zu dämpfen.
Schon rasts und reißt in meiner Brust gewaltsam,
wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäbs, des Körpers Qual zu stillen;
allein dem Geist fehlts am Anschluß und Willen.

fehlts am Begriff: wie sollt er sie vermessen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausendmalen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen.
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
die Ebb und Flut, das Gehen wie das Kommen?

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos.
Nur immer zu! Euch ist die Welt entschlossen,
die Erde weit, der Himmel hehr und groß.
Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt!
Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
der ich noch erst den Göttern Liebling war.
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
so reich an Gütern, reicher an Gefahr.
Sie drängten mich zum gabeligen Munde,
sie trennen mich, und richten mich zugrunde.

3. Aussöhnung

Die Leidenschaft bringt Leiden! - Wer beschwichtigt
beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Das schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
verflucht zu Millionen Tön und Töne,
des Menschen Wesen durch und durch zu dringen.

zu überfüllen ihn mit ewger Schöne:
das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
des Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
zum reinsten Dank der überreichen Spende
sich selbst erwidern willig darzutragen.
Da fühlte sich - o, daß es ewig bliebe! -
das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Goethe

GESANG DER GEISTER ÜBER DEN WASSERN

Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
steilen Felswand
der reine Strahl,
dann stäubt er lieblich
in Wolkenwellen
zum glatten Fels,
und leicht empfangen
wallt er verschleiernd,
leisrauschend
zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
dem Sturz entgegen,
schäumt er unmutig
stufenweise
zum Abgrund.

Im flachen Bette
schleicht er das Wiesental hin,
und in dem glatten See
weiden ihr Antlitz
alle Gestirne.

Wind ist der Welle
lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
wie gleichst du dem Wind!

Goethe

LIED DER PARZEN

Es fürchte die Götter
das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
in ewigen Händen
und können sie brauchen,
wies ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
sind Stühle bereitet
um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich -
so stürzen die Gäste,
geschmäht und geschändet,
in nächtliche Tiefen,
und harren vergebens,
im Finstern gebunden,
gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
in ewigen Festen
an goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
zu Bergen hinüber -
aus Schlünden der Tiefe
dampft ihnen der Atem
erstickter Titanen,
gleich Opfergerüchen,
ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
ihr segnendes Auge
von ganzen Geschlechtern,
und meiden, im Enkel
die ehemals geliebten
still redenden Züge
des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen.
Es horcht der Verbannte
in nächtlichen Höhlen,
der Alte die Lieder,
denkt Kinder und Enkel
und schüttelt das Haupt.

Goethe

RÖMISCHE ELEGIEN

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
ewige Roma! nur mir schweiget noch alles so still.
O wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich
einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und
immer,
zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht ich Kirch und Palast, Ruinen und Säulen,
wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei. Dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel, nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch
nicht Rom.

V.

Froh empfind ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg ich den Rat, durchblättere die Werke der Alten
mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß. <
Über die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt:
werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh ich den Marmor erst recht: ich den und vergleiche,
sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
überfällt sie der Schlaf, lieg ich und denke mir viel.

Goethe

AN FRAU VON STEIN

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
unsre Zukunft ahnungsvoll zu schau,
unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
während selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
uns einander in das Herz zu sehn,
um durch all die seltenen Gewühle
unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
dumpf sich reibend, kaum ihr eigen Herz,
schweben zwecklos hin und her und rennen
hoffnungslos in unversehnen Schmerz!

Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
unerwart'te Morgenröte tagt:
nur uns armen Liebevollen beiden
ist das wechselseitige Glück versagt,
uns zu lieben, ohn uns zu verstehn,
in dem andern sehn, was er nie war,
immer frisch auf Traumglück auszugehen
und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
glücklich, dem die Ahndung eitel wär!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
konntest mich mit einem Blicke lesen,
den so schwer ein sterblich Aug durchdringt;
tropfstest Mäßigung dem heißen Blute,
richtetest den wilden, irren Lauf,
und in deinen Engelsarmen ruhte
die zerstörte Brust sich wieder auf.
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
da er dankbar dir zu Füßen lag,
fühlt sein Herz an deinem Herzen schwellen,
fühlte sich in deinem Auge gut,
alle seine Sinne sich erhellen
und beruhigten sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
nur noch um das ungewisse Herz;
fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet;
dämmernd ist nun uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
uns doch nicht verändern mag!

Goethe

HERBSTGEFÜHL

Fetter grüne, du Laub,
am Rebengeländer
hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quillet,
Zwillingsbeeren, und reifet
schneller und glänzend voller!
Euch brütet die Mutter Sonne

Scheideblick, euch umsäuselt
des holden Himmels
fruchtende Fülle,
euch kühlet des Mondes
freundlicher Zauberhauch,
und euch betauen, ach!
aus diesen Augen
der ewig belebenden Liebe
vollschwellende Tränen.

Goethe

WANDERERS NACHTLIED

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest,
ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust!

Goethe

EIN GLEICHES

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vögel schweigen im Walde.
Warte nur: balde
ruhest du auch.

Alles geben die Götter, die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz:
alle Freuden, die unendlichen,
alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Goethe

AN FRAU VON STEIN

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
so weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
bezwängen mich nicht übermächtige Sterne,
die mein Geschick an deines angehängen,
daß ich in dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
allein nach dir und deinem Wesen drängt,
mein Leben nur an deinem Leben hängt.

Goethe

WILLKOMMEN UND ABSCHIED

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
wie ein getürmter Riese da,
wo Finsternis aus dem Gesträuche
mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel
schien schläfrig aus dem Duft hervor.
Die Winde schwangen leise Flügel,
umsausten schauerlich mein Ohn.

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
doch tausendfacher war mein Mut.
Mein Geist war ein verzehrend Feuer.
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.

Ich sah dich, und die milde Freude
floß aus dem süßen Blick auf mich;
ganz war mein Herz an deiner Seite
und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
war auf dem lieblichen Gesicht,
und Zärtlichkeit für mich - ihr Götter!
Ich hofft es, ich verdient es nicht!

Der Abschied wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Küssen welche Liebe!
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du gingst. Ich stund und sah zur Erden
und sah dir nach mit nassem Blick -
und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Goethe

DER SCHÄTZGRÄBER

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich, einen Schatz zu graben.
"Meine Seele sollst du haben!"
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfte schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller wards mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken,
Und ich dacht: "Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

Goethe

JOHANNA SEBUS

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
die Fluten spülen, die Fläche saust.
"Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."-
"Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
die Hausgenossin: drei arme Kind!
Die schwache Frau!...Du gehst davon!"-
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
"Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
schön Suschen gleich wieder zur Flut gewandt.
"Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!"-
"Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
erreicht den Bühl und die Nachbarin;
doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
das Horn der Ziege faßt das ein',
so sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
doch alle Werber sind ihr fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
kein Schifflin schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwalm;
doch Suschens Bild schwebt überall. -
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
und überall wird schön Suschen beweint. -
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe

LIED DES HARFENSPIELERS

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Goethe

ALLEN GEBEN DIE GÖTTER

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Goethe

WANDRERS NACHTLIED

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

Goethe

AN DEN MOND

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Goethe

GANYMED

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit rausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.

Ich komm, ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebts.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenen Liebe.
Mit! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfängen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

Goethe

PROMETHEUS

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn, als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Un das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blümenträume reiften?

Hier sitz ich, forme Menschen

Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei:
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Goethe

HARZREISE IM WINTER

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.
Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Das ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ists folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf

Seinen eignen Wert
In ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du siehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaut aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Goethe

MONDNACHT

Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer,
von ihm nun träumen müßt!
Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.
Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Eichendorff

Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenschein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüstig rauscht der Hain,
Alle, die Liebe meint:
Wo weilt sie so allein?

Weil's draußen finster war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt ist es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln sein.

Sonne nicht steigt,
Sieht so verschlafen drein,
Wünschet den ganzen Tag,
daß wieder Nacht möcht sein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebste ein,
Fort über Berg und Kluft,
Und sie wird doch noch mein.

von Eichendorff

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
und schwinden wir.
Und messen unsre trägen Tritte
nach Raum und Zeit;
und sind (und wissens nicht) in Mitte
der Ewigkeit ...

Herder

DES MORGENS

Vom Taue glänzt der Rasen; beweglicher
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt, und im Geblättern
Rauscht es und schimmert; und um die grauen
Gewölke streifen rötliche Flammen dort,
Verkündende, sie wallen geräuschlos auf;
Wie Fluten am Gestade wogen
Höher und höher die Wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger! zu, solange du

In deiner Schöne jugendlich blickst, und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist;
Du möchtest immer eilen, könnt ich,
Göttlicher Wanderer, mit dir! Doch lächelst

Des frohen Übermütigen du, daß er
Dir gleichen möchte; segne mir lieber denn
Mein sterblich Tun und heitre wieder,
Gütiger! heute den stillen Pfad mir!

Hölderlin

Das Angenehme dieser Welt hab ich genossen.
Der Jugend Freuden sind wie lang!
wie!
verflossen.
April und Mai und Junius sind ferne,
Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht
mehr gerne.
Die Linien des Lebens sind verschieden,
Die Wege sind, und wie der Berge Grenze.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen.
Mit Harmonien und ewigen Lohn und Frieden.

Hölderlin

TURMGEDICHT

Der off'ne Tag ist Menschen hell mit Bildern,
Wenn sich das Grün aus ebner Ferne zeigt,
Noch eh' des Abends Licht zur Dämmerung sich neiget,
Und Schimmer sanft den Glanz des Tages mildern.
Oft scheint die Innerheit der Welt umwölkt, verschlossen,
Des Menschen Sinn, von Zweifeln voll, verdrossen,
Die prächtige Natur erheitert seine Tage,
Und ferne steht des Zweifels dunkle Frage.
Mit Unterthänigkeit Scardanelli.

Hölderlin

ZORNIGE SEHNSUCHT

Ich duld es nimmer! ewig und ewig so
Die Knabenschritte, wie ein Bekerkerter
Die kurzen, vorgemeßnen Schritte
Täglich zu wandeln, ich duld es nimmer!

Ists Menschenlos - ists meines? ich trag es nicht,
Gefahren zeugen Männerkräfte,
Leiden erheben die Brust des Jünglings.

Was bin ich dir, was bin ich, mein Vaterland?
Ein siecher Säugling, welchen mit tränendem,
Mit hoffnungslosem Blick die Mutter
In den geduldigen Armen schaukelt.

Mich tröstet das blinkende Kelchglas nie,
Mich nie der Blick der lächelnden Tändlerin,
Soll ewig Trauern mich umwolken?
Ewig mich töten die zornige Sehnsucht?

Was soll des Freundes traulicher Handschlag mir,
Was mir des Frühlings freundlicher Morgengruß,
Was mir der Eiche Schatten? was der
Blühenden Rebe, der Linde Düfte?

Beim grauen Mana! nimmer genieß ich dein,
Du Kelch der Freuden, blinkest du noch so schön,
Bis mir ein Männerwerk gelinget,
Bis ich ihn hasche, den ersten Lorbeer.

Der Schwur ist groß. Er zeuget im Auge mir
Die Trän, und wohl mir, wenn ihn Vollendung krönt,
Dann jauchz auch ich, du Kreis der Frohen,
Dann, o Natur, ist dein Lächeln Wonne.

Hölderlin

AN DIE PARZEN

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heilige, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinab geleitet. Einmal
Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Hölderlin

MENSCHENBEIFALL

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortreicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Hölderlin

GEH UNTER, SCHÖNE SONNE ...

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
Nur wenig dein, sie kannten dich, Heilge, nicht,
Denn mühelos und stille bist du
Über den Mühsamen aufgegangen.

Mir gehst du freundlich unter und auf, o Licht!
Und wohl erkennt mein Auge dich, herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt' ich,
Da Diotima den Sinn mir heilte.

O du des Himmels Botin! wie lauscht ich dir!
Dir, Diotima! Liebe! wie sah von dir
Zum goldnen Tage dieses Auge
Glänzend und dankend empor. Da rauschten

Lebendiger die Quellen, es atmeten
Der dunklen Erde Blüten mich liebend an,
Und lächelnd über Silberwolken
Neigte sich segnend herab der Äther.

Hölderlin

AN DIOTIMA

Schönes Leben! du lebst, wie die zarten Blüten im Winter,
In der gealterten Welt blühst du verschlossen, allein.
Liebend strebst du hinaus, dich zu sonnen am Lichte des Frühlings,
Zu erwärmen an ihr suchst du die Jugend der Welt.
Deine Sonne, die schönere Zeit, ist untergegangen
Und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nun.

Hölderlin

LEBENSLAUF

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! herrschet in heiliger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Herrscht im schiefesten Orkus
Nicht ein Grades, ein Recht noch auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Daß er, kräftig genährt, denken für Alles lern',
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

Hölderlin

DA ICH EIN KNABE WAR ...

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen,
Da spielt ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreust,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,

So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helions! und, wie Endymion,
War ich dein Liebling,
Heilige Luna!

O all ihre treuen
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie die Menschen sich nennen,
Als kennten sie sich.

Doch kannt ich euch besser,
Als ich je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Aethers,
Der Menschen Wort verstand ich nie.

Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains
Und lieben lernt ich
Unter den Blumen.

Im Arme der Götter wuchs ich groß.

Hölderlin

BRUCHSTÜCKE

Zu wissen wenig, aber der Freude viel
ist Sterblichen gegen, . . .

.....

Warum, o schöne Sonne, genügt mir nicht,
du Blüte meiner Blüten! am Maitag dich
zu nennen? weiß ich Höhers denn?

O daß ich lieber wäre, wie Kinder sind!
Daß ich, wie Nachtigallen, ein sorglos Lied
von meiner Wonne sänge!

Vormals richtete Gott . . .
..... Könige
..... Weise . . .
..... wer richtet denn itzt?
Richtet das einige
Volk? die heilige Gemeinde?
Nein! o nein! wer richtet der ißt?
ein Natterngeschlecht! feig und falsch,
das edlere Wort, nicht mehr
über die Lippe

O im Namen
..... ruf ich
..... dich herab
alter Dämon! wieder

oder sende
einen Helden

oder
die Weisheit

Hölderlin

Das Angenehme dieser Welt hab ich genossen,
Der Jugend Freuden sind wie lang! wie lang! verflossen.
April und Mai und Junius sind ferne,
ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne.

Die Linien des Lebens sind verschieden
wie Wege sind, und wie der Berge Grenzen.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

Hölderlin

DER ZEITGEIST

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
du in der dunklen Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ists ringsum, und es
trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh ich zu Boden oft,
such in der Höhle Rettung vor dir, und möcht,
ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütterer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich dir
begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist
mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
herrlich ans Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heilge Kraft;
in milder Luft begegnet den Sterblichen,
und wenn sie still im Haine wandeln,
heiternd ein Gott; doch allmächtiger weckst du

die reine Seele Jünglingen auf und lehrst
die Alten weise Künste; der Schlimme nur
wird schlimmer, daß er bald erende,
wenn du, Erschütterer! ihn ergreifst.

Hölderlin

HÄLFTE DES LEBENS

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See:
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Hölderlin

HYPERIONS SCHICKSALS LIED

Ich wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur anderen,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Hölderlin

HÖHERE MENSCHHEIT

Den Menschen ist der Sinn ins Innere gegeben,
Daß sie als anerkannte das Beßre wählen,
Es gilt als Ziel, es ist das wahre Leben,
Von dem sich geistiger des Lebens Jahre zählen.

Scardanelli.

Hölderlin

DER WINTER

Das Feld ist kahl, auf ferner Höhe glänzet
Der blaue Himmel nur, und wie die Pfade gehen
Erscheinet die Natur, als Einerlei, das Wehen
Ist frisch, und die Natur von Helle nur umkränzet.

Der Erde Rund ist sichtbar von dem Himmel
Den ganzen Tag, in heller Nacht umgeben
Wenn hoch erscheint von Sternen das Gewimmel,
Und geistiger das weit gedehnte Leben.

Hölderlin

DER MENSCH

Wenn aus sich lebt der Mensch und wenn sein Rest sich zeigt,
So ist's, als wenn ein Tag sich Tagen unterscheidet,
Daß ausgezeichnet sich der Mensch zum Reste neiget,
Von der Natur getrennt und unbeneidet.

Als wie allein ist er im andern weiten Leben,
Wo rings der Frühling grünt, der Sommer freundlich weilet
Bis daß das Jahr im Herbst hinunter eilet,
Und immerdar die Wolken uns umschweben.

mit Unterthänigkeit Scardanelli.

Hölderlin

DIE AUSSICHT

Wenn in die Ferne geht der Menschen wohnend Leben,
Wo in die Ferne sich erglänzt die Zeit der Reben
Ist auch dabei des Sommers leer Gefilde,
Der Wald erscheint mit seinem dunklen Bilde;
Daß die Natur ergänzt das Bild der Zeiten,
Daß die verweilt, sie schnell vorübergleiten,
Ist aus Vollkommenheit, des Himmels Höhe glänzet
Den Menschen dann, wie Bäume Blüth' umkränzet.

Mit Unterthänigkeit Scardanelli.

Hölderlin

IM MOOSE

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächtgen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht;
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Magen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergessne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelnd aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staubge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochenen Knieen,
Und - horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch -
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor, und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ewge Licht am Sarkophage.

von Droste-Hülshoff

BRENNENDE LIEBE

Und willst du wissen, warum
So sinnend ich manche Zeit,
Mitunter so töricht und dumm,
So unverzeihlich zerstreut,
Willst wissen auch ohne Gnade,
Was denn so Liebes enthält
Die heimlich verschlossene Lade,
An die ich mich öfters gestellt?

Zwie Augen hab ich gesehn,
Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,
Und wo zwei Augen nur stehn,
Da denke ich an ihr Licht.
Ja, als du neulich entwandtest
Die Blume vom blühenden Rain
Und >Oculus Christi< sie nanntest,
Da fielen die Augen mir ein.

Auch gibts einer Stimme Ton,
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,
Die tuts mir völlig zum Hohn,
Sie folget mir überall.
Als jüngst im flimmernden Saale
Mich quälte der Geigen Gegell,
Da hört ich mit einem Male
Die Stimme im Violocell.

Auch weiß ich eine Gestalt,
So leicht und kräftig zugleich,
Die schreitet vor mir im Wald
Und gleitet über den Teich;
Ja, als ich eben in Sinnen
Sah über des Mondes Aug
Einen Wolkenstreifen zerrinnen,
Das war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,
Dort liegt, da drinnen im Schrein,
Ein Tuch mit Blute genetzt,
Das legte ich heimlich hinein.
Er ritzte sich nur an der Schneide,
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,
Nun hab ich sie alle beide:
Sein Blut und meine brennende Lieb.

von Droste-Hülshoff

DIE BEGEISTERUNG

Wenn wir einander unentwegt Bewunderung zollen
Aus unsrer Herzen tiefster Glut und Gläubigkeit,
So werdet ihr, die Denker, Dichter, ihr, die Meister,
Die neue Formel finden für die neue Zeit.

Wir bringen, von der Welt und von uns selber trunken,
In das verlebte All ein neues Menschenherz.
Der Götter Bann und Gnade ist für uns versunken,
In uns nur lebt die Kraft, denn in uns war der Schmerz.

Wir lieben unsere Hand, die Augen, unser Fühlen,
Selbst unsern Schmerz, der sich zum Stolz erhöht,
Und ruhen nicht, das Dunkel planvoll zu durchwühlen,
Bis wir das Tor gesprengt, das vor den Rätseln steht.

Und wenn dort auch noch Abgrundtiefen drohend starren,
Vor denen jede Fackel schaudert und verlischt,
Besser - statt sich mit Spuk und mit Schimären narren -
Wir treten fromm zurück. Allein wir irren nicht.

Reinre Unendlichkeiten schlingen und durchringen
Rings unser Wesen, auf schwebt feurig unser Geist,
Denn wir begeistern uns so sehr an allen Dingen,
Daß jedes sich für unser Fühlen neu erweist.

Lieben ist Rasten, doch Bewundern sich Erheben!
O du Gehirn, das königlich ob unsern Taten wacht,
Du bunte Scheibe, die aus Dämmerung das Leben
In ihrem Zauberspiegel wahrhaft strahlend macht.

Nichts ist in Frühe, Mittag, Nacht, das nicht ein Prangen
Von Schönheit und von Geld aus deiner Glut erhält,
Der Raum ringsum wird weit an deinem Überschwange,
Und leuchtend formt an deiner Klarheit sich die die Welt.

von Droste Hülshoff

IM GRASE

Süße Ruh, süßer Taumel im Gras,
von des Krautes Arom umhaucht,
tiefe Flut, tief, tieftrunkene Flut,
wenn die Wolke am Azure verrauscht,
wenn aufs müde, schwimmende Haupt
süßes Lachen gaukelt herab,
liebe Stimme säuselt und träuft,
wie die Lindenblüten auf ein Grab.

Wenn im Busen die Toten dann,
jede Leiche sich streckt und regt,
leise, leise den Odem zieht,
die geschloßne Wimper bewegt,
tote Lieb, tote Lust, tote Zeit,
all die Schätze, im Schutt verwühlt,
sich berühren mit schüchternem Klang,
gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
eines Strahls auf den trauernden See,
als des ziehendes Vogels Lied,
das mir niederperlt aus der Höh,
als des schillernden Käfers Blitz,
wenn den Sonnenpfad er durchweilt,
als der flüchtige Druck einer Hand,
die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur
dieses eine nur: für das Lied
jedes freien Vogels im Blau
eine Seele, die mit ihm zieht,
nur für jeden kärglichen Strahl.

von Droste-Hülshoff

DER KNABE IM MOOR

O schaurig ists, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmeld vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ists, übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind -
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!

Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor,
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran! nur immer im Lauf,
Voran, als woll es ihn holen!
Vor seinem Fuße brodeln es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei...
Das ist der Geigemann ungetreu!
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
"Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
Wär nicht Schutzengel in seiner Näh,
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre wars fürchterlich,
O schaurig wars in der Heide!

von Droste-Hülshoff

DAS SPIEGELBILD

Schaust du mich an aus dem Kirstall
Mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich, die im Verbleichen;
Mit Zügen, worin wunderbarlich
Zwei Seelen wie Spione sich
Umschleichen, ja, dann flüstere ich:
Phantom, du bist nicht meinesgleichen!

Bist nur entschlüpft der Träume Hut,
Zu eisen mir das warme Blut,
Die dunkle Locke mir zu blasen;
Und dennoch, dämmerndes Gesicht,
Drin seltsam spielt ein Doppellicht,

Trättest du vor, ich weiß es nicht,
Würd ich dich lieben oder hassen?

Zu deiner Stirne Herrscherthron,
Wo die Gedanken leisten Fron
Wie Knechte, würd ich schüchtern blicken;
Doch von des Auges kaltem Glast,
Voll toten Lichts, gebrochen fast,
Gespenstig, würd, ein scheuer Gast,
Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umspielt so lind,
So weich und hilflos wie ein Kind,
Das möcht in treue Hut ich bergen;
Und wieder, wenn er höhrend spielt,
Wie von gespanntem Bogen zielt,
Wenn leis es durch die Züge wühlt,
Dann möcht ich fliehen wie vor Schergen.

Es ist gewiß, du bist nicht Ich,
ein fremdes Dasein, dem ich mich
Wie Moses nahe, unbeschuhet,
Voll Kräfte, die mir nicht bewußt,
Voll fremden Leides, fremder Lust;
Gnade mir Gott, wenn in der Brust
Mir schlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl ich, wie verwandt,
Zu deinen Schauern mich gebannt,
Und Liebe muß der Furcht sich einen.
Ja, trättest aus Kristalles Rund,
Phantom, du lebend auf den Grund,
Nur leise zittern würd ich, und
Mich dünkt - ich würde um dich weinen!

von Droste-Hülshoff

AN LEVIN SCHÜCKING

Kein Wort, und wär es scharf wie Stahles Klinge,
Soll trennen, was in tausend Fäden eins,
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe
Vergällend in den Becher reinen Weins;
Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,
So großes Kleinod, einmal sein statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze
Herrscht, König über alle, der Magnet,
Nicht fragt er, ob ihn Fels und Strom gefährde,
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick in mein Auge - ist es nicht das deine,
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
Du lächelst - und dein Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

Pollux und Kastor - wechselnd Glühn und Bleichen,
Des einen Licht geraubt dem andern nur,
Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. -
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!
Und mag erneuern sich die holde Mythe,
Wo überm Helm die Zwillingsflamme glühte.

von Droste-Hülshoff

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Torheit entled'ge,
Ich hab so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt Komödie.

Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tand's entled'ge:
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.

Ach Gott, im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielt.

Heine

ENFANT PERDU

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,
hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht - ich konnt' nicht schlafen,
wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar -
auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
mich oft, auch Furcht - (nur Narren fürchten nichts) -
sie zu verscheuchen, hab' ich dann gepfiffen
die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
und nahte irgendein verdächt'ger Gauch,
so schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,
daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
zu schießen wußte - ach, ich kann's nicht leugnen -
die Wunden klaffen - es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! - Die Wunden klaffen -
der eine fällt, die andern rücken nach -
doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
sind nicht gebrochen - nur mein Herze brach.

Heine

DIE GRENADIERE

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
die waren in Rußland gefangen;
und als sie kamen ins deutsche Quartier,
sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär,
daß Frankreich verlorengegangen,
besiegt und zerschlagen das große Heer -
und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: "Wie weh wird mir,
wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: "Das Lied ist aus,
auch ich möcht' mit dir sterben;
doch hab' ich Weib und Kind zu Haus
die ohne mich verderben."

"Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
ich trage weit beßres Verlangen;
laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind -
mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!"

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
so nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
sollst du aufs Herz mir legen;
die Flinte gib mir in die Hand
und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
wie eine Schildwach', im Grabe,
bis einst ich höre Kanonengebrüll
und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
viel Schwerter klirren und blitzen;
dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab -
den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Heine

SCHÖPFUNGLIED

(Gott spricht:)
"Warum ich eigentlich erschuf
Die Welt, ich will es gern bekennen;
Ich fühlte in der Seele brennen
Wie Flammenwahnsinn den Beruf.

"Krankheit ist wohl der letzte Grund
Des ganzen Schöpferdrangs gewesen;
Erschaffend konnte ich genesen,
Erschaffend wurde ich gesund."

Heine

DASS DU MICH LIEBST, DAS WUSST' ICH

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch als du mirs gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging ans Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

Heine

BELSAZAR

Die Mitternacht zog näher schon;
in stummer Ruh lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß,
da flackert's, da lärmt des Königs Troß.
Dort oben in dem Königsaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.
Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
und leerten die Becher mit funkelndem Wein.
Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
Des Königs Wangen leuchten Glut;
im Wein erwuchs ihm kecker Mut.
Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
Und er brüstet sich frech und lästert wild;
die Knechtschar ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
der Diener eilt und kehrt zurück.
Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.
Und der König ergriff mit frevler Hand
einen heiligen Becher gefüllt bis am Rand.
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
und rufet laut mit schäumenden Mund:
"Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, -
ich bin der König von Babylon!"
Doch kaum das grause Wort verklang,
dem König ward's heimlich im Busen bang.
Das gellende Lachen verstummte zumal;
es wurde leichenstill im Saal.
Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
da kam's hervor wie Menschenhand;
und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.
Der König stieren Blicks dasaß
mit schlotternden Knien und totenblaß.
Die Knechtschar saß kalt und durchgraut
und saß gar still, gab keinen Laut.
Die Magier kamen, doch keiner verschwand
zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
Belsazar ward aber in selbiger Nacht
von seinen Knechten umgebracht.

Heine

STELLVERTRETUNG

Engel voll Frohsinn, kennst du die Angst, die Scham, die Reue,
das Schluchzen und den Gram und das ungreifbare Entsetzen
jener grauen Nächte, die das Herz zusammenpressen
wie ein Papier, das man zerknittert? Engel voll Frohsinn, kennst du die Angst?

Engel voll Güte, kennst du den Haß, die Fäuste, die sich ballen
im Finstern, und die Gallentränen, wenn die Rachsucht auf
ihrer Höllentrommel die Schlegel rührt und den Befehl sich
anmaßt über unsere Kräfte?

Engel voll Güte, kennst du den Haß?

Engel voll Gesundheit, kennst du die Fieberschauer, die an
den großen Mauern des fahlen Siechenhauses hinschleichen gleich
Verbannten, schleppenden Fußes den spärlichen Sonnensche
in suchend und lautlos die Lippen regend?

Engel voll Gesundheit kennst du die Fieberschauer?

Engel voll Schönheit, kennst du die Runzeln und die Angst
zu altern, und jene gräßliche Qual in Augen, aus denen unsere
Augen lange gierig tranken, den geheimen Abscheu der Ergebenheit zu lesen.
Engel voll Schönheit kennst du die Runzeln?

Engel voll Glück, voll Freude und voll Glanz, David im Sterben
hätte Gesundheit von der Frische deines Zauberleibes sich erfleht,
ich aber, Engel, erbitte nur von dir, daß du in dein Gebet mich schließt,
Engel voll Glück, voll Freude und voll Glanz!

Baudelaire

KEHR EIN BEI MIR

Du bist die Ruh,
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug und Herz.

Kehr ein bei mir
Und schließe du
Still hinter dir
Die Pforten zu!

Treib allen Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust!

Dies Augenzelt,
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O, füll es ganz!

Rückert

BARBAROSSA

Der alt Barbarossa,
der Kaiser Friederich,
im unterurd'schen Schlosse
hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
er lebt darin noch jetzt;
er hat im Schloß verborgen
zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit
und wird einst wiederkommen
mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
darauf der Kaiser sitzt;
der Tisch ist marmelsteinern,
worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feuersglut,
ist durch den Tisch gewachsen,
worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
sein Aug halb offen zwinkt;
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
"Geh hin vors Schoß, o Zwerg,
und sieh, ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muß ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr."

Rückert

SCHWÄBISCHE KUNDE

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum heil'gen Land gezogen kam,
da muß' er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge, wüst und leer.
Dasselbst erhub sich große Not,
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan.
Den Pferden wars so schwach im Magen,

fast muß' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand,
des Rößlein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach:
er hätt' es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück;
da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher:
Die huben an auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
ging seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,
er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken;
zur Rechten sieht man wie zur Linken
einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus:
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
und jedem ist's als würd ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
er sprach: "Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
"Die Streiche sind bei uns im Schwang,
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur
Schwabenstreiche."

Uhland

NEUE LIEBE

O Blitz, der aus dem Tiefsten springt
Und mir durch jede Faser zuckt,
Der mich mit neuer Glut durchdringt,
Die sonst mein Innres still verschluckt;
Ich grüße dich viel tausendmal
Und frag' nicht: bringst du mir Genuß?
Denn du befreist mich von der Qual,
Daß ich mich selber lieben muß.

Hebbel

ICH UND DU

Wir träumten voneinander
Und sind davon erwacht,
Wir leben, um uns zu lieben,
Und sinken zurück in die Nacht.

Du tratst aus meinem Traume,
Aus deinem trat ich hervor,
Wir sterben, wenn sich eines
Im andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern
Zwei Tropfen, rein und rund,
Zerfließen in eins und rollen
Hinab in des Kelches Grund.

Hebbel

DAS SEIN

Geheimnis, wunderbar, wie keins,
Des In- und Durcheinanderseins
In dem unendlichsten Gewühl
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ew'ge Strom fließt ab und zu,
Wo fang' ich an? Wo endest du?
Du sprichst ein volles, tiefes Wort,
Das wirkt in meiner Seele fort,
So webst Du Dich in mich hinein,
Denn, was es schafft, ist Dein, wie mein.
Und was der Mund nicht sagen kann,
Sieht eines doch dem andern an,
Alsbald erwacht Verschlingungstrieb,
Und Eines hat das Andre lieb.
Der fernen Sonne ew'ge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut,
Was in dem Schoß der Erde gor,

Rankt sich als Wein zu mir empor,
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geschwellt,
So daß selbst Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir selbst entrückt.
So braust in wohl gemessnem Takt
Dahin des Lebens Katarakt,
Daß jeder Tropfe, der entspringt,
Nach Maß jedweddes Sein durchdringt,
Daß alle Form nur Grenzen steckt,
Damit sie Eigenstes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinsten Ball.

Hebbel

HERBSTLIED

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
denn heute löst sich von den Zweigen nur,
was von dem milden Strahl der Sonne fällt.

Hebbel

LIEBESGEHEIMNIS

Du nennst die Liebe ein entzückend Träumen,
ich nenne sie ein schmerzliches Erwachen;
wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
gekettet an unwürdig-nichtge Sachen,
wir schauern, es ergreift uns, ohne Säumen
frei für das hohe Leben uns zu machen,
allein wir Armen sind gar fest gebunden,
bald ist der Mut, das Sehnen auch, entschwunden.
Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
er streckt sich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blütenregen weckt ihn gerne
der Baum, der still und freundlich ihn beschattet.
Halb wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
der ganze Himmel neigt sich auf ihn nieder,
er seufzt: Ein Traum! und schließt die Augen wieder.

Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben,
durch deinen Tempel, herrliche Natur,
so ward mir doch ein schöner Trieb gegeben,
vom Höchsten zu erforschen jede Spur,
so tränkt mich doch, bin ich auch selbst vergänglich,
ein Quell, der ewig ist und überschwenglich!

Hebbel

Schlafen, schlafen, nichts als schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafен,
leisestes Erinnern kaum,
daß ich, wenn des Lebens Fülle
niederklingt in meine Ruh,
nur noch tiefer mich verhülle,
fester zu die Augen tu!

Den bängsten Traum begleitet
ein heimliches Gefühl,
daß alles nichts bedeutet,
und wär uns noch so schwül.
Da spielt in unser Weinen
ein Lächeln hold hinein;
ich aber möchte meinen,
so sollt es immer sein!

Hebbel

VINUM SACRUM

Es schlichen zwei schlimme Gesellen
Sich in die Kapelle hinein,
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stand dort der heilige Wein.

Da spricht der eine mit Lachen
Zum andern in sündigem Mut:
"Komm, willst du dich mit mir berauschen
In Christi eigenem Blut?"

Der andere greift nach der Kanne
Und setzt sie flugs an den Mund;
Sie trinken, und trinken, und trinken,
Doch kommen sie nicht auf den Grund.

Sie trinken, und trinken, und trinken
Und treiben viel frostigen Scherz,
Doch steigt keine Glut auf die Wangen,
Doch flammt keine Lust durch das Herz.

Sie trinken, und trinken, und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie sei war,
Da packt sie ein innerstes Grausen,
Sie stürzen hin am Altar.

Sie rufen: "Er blutet aufs neue,
Wer stillt des Blutes Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh uns, wir rissen sie auf!"

Nun schau sie ewig den Heiland,
Ein blasses, blutendes Bild;
Er blickt sie an, nicht finster,
Ach, so unendlich mild!

Hebbel

EIN BILD AUS REICHENAU

Auf einer Blume, rot und brennend, saß
Ein Schmetterling, der ihren Honig sog
Und sich in seiner Wollust so vergaß,
Daß er vor mir nicht einmal weiterflog.

Ich wollte sehn, wie süß die Blume war,
Und brach sie ab: er blieb an seinem Ort,
Ich flocht sie der Geliebten in das Haar:
Er sog, wie aufgelöst in Wonne, fort.

Hebbel

ABENDGEFÜHL

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was wars doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,
Fühl ich, zerran,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.

Und im Entschweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

Hebbel

NACHTLIED

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ichs weben,
Welches das meine verdrängt.

Hebbel

DER HEIDEKNABE

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Talern zum Heide-Ort,
Er ward drum erschlagen am Wege
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

"Ach, Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!" -
Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine! -

"Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton.
"Gleich greifst du" - zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

"Ach Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',
Bring' meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! und da dehnt sie sich,
Die Heide, nebelnd, gespenstiglich,
Die Winde darüber sausend,
"Ach, wär' hier ein Schritt, wie tausend!"

Und Alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu speißen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt' schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

"Ach, Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor - wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

"Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
Er will die vier Groschen behalten.

"Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren?

Komm, setz' dich unter den Weidenbaum
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Mir träumte - Gott soll mich verdammen,
Triff't's nicht mit deinem zusammen!

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wasserlein rieselt so traurig!

Nun sprich, du träumtest -- "Es kam ein Mann" -
War ich das? Sieh mich doch näher an!
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen!

"Er zog ein Messer!" - War das wie dies? -
"Ach ja, ach ja!" - Er zog's? - "Und stieß" -
Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Hebbel

AUS DER KINDHEIT

"Ja, das Kätzchen hat gestohlen,
Und das Kätzchen wird ertränkt.
Nachbars Peter sollst du holen,
Daß er es im Teich versenkt!"

Nachbars Peter hat's vernommen,
Ungerufen kommt er schon;
"Ist die Diebin zu bekommen
Gebe ich ihr gern den Lohn!"

Mutter, nein, er will sie quälen,
Gestern warf er noch nach ihr,
Bleibt nichts andres mehr zu wählen,
So ertränk' ich selbst das Tier.

Sieh, das Kätzchen kommt gesprungen,
Wie es glänzt im Morgenstrahl!
Lustig hüpf't dem kleinen Jungen
Auf den Arm zu seiner Qual.

Mutter, laß das Kätzchen leben,
Jedesmal, wenn's dich bestiehlt,
Sollst du mir kein Frühstück geben,
Sieh nur, wie es artig spielt!

"Nein, der Vater hat's geboten,
Hundert Mal ist ihr verziehn!"
Hat sie doch vier weiße Pfoten!
"Einerlei! Ihr Tag erschien!"

"Nachbarin, ich folg' ihm leise,
Ob er es auch wirklich tut!"
Peter spricht es häm'scherweise,
Und der Knabe hört's mit Wut.

Unterwegs auf manchem Platze

Bietet er sein Liebchen aus,
Aber Keiner will die Katze,
Jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche
Und sein Blick, sein scheuer, schweift,
Ob ihn Peter noch umschleiche -
Ja, er steht von fern und pfeift.

Nun, wir müssen Alle sterben,
Großmama ging dir vorauf,
Und du wirst den Himmel erben,
Kratze nur, sie macht dir auf!

Jetzt, um sie recht tief zu betten,
Wirft er sie mit aller Macht,
Doch zugleich, um sie zu retten,
Springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
Gleich im Augenblick herzu,
Fände er, es ist mir bange,
Hier im Teich die ew'ge Ruh'.

In das Haus zurückgetragen,
Hört er auf die Mutter nicht,
Schweigt auf alle ihre Fragen
Schließt die Augen trotzig-dicht.

Von dem Zucker, den sie brachte,
Nimmt er zwar zerstreut ein Stück,
Doch den Tee, den sie ihm brachte,
Weist er ungestüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht sich stutzend,
Und auf einer Fensterbank,
Spinnend und sich emsig putzend,
Sitzt sein Kätzchen blink und blank.

"Lebt sie, Mutter?" Dem Verderben
Warst du näher, Kind, als sie!
"Und sie soll auch nicht mehr sterben?"
Trinke nur, so soll sie's nie!

Hebbel

WELT UND ICH

Im großen ungeheuren Ozeane
Willst du, der Tropfe, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl zusammenschießen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orkane!

Nein! öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüberfließen;
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.

Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eig'nes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erst wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze!

Hebbel

MYSTERIUM

O, könnte ich den Faden doch gewinnen,
Der, mich mit Gott und der Natur verknüpfend,
Und, abgewickelt, das Geheimste lüpfend,
Verborgen sitzt im Geist und in den Sinnen!

Wie wollte ich ihn mutig rückwärts spinnen,
Bis er mir, endlich von der Spindel hüpfend,
Und in den Mittelpunkt hinüber schlüpfend,
Gezeigt, wie All und Ich in Eins zerrinnen.

Nur fürchte ich, daß, wie ich selbst Gedanken,
Die gleich Kometen blitzten, schon erstickte,
Eh' ich verging in ihrem glühnden Lichte,

So auch das All ein Ich, das, seiner Schranken
Vergessen, an das Weltenrätsel tickte,
Aus Notwehr, eh' es tiefer dringt, vernichte.

Hebbel

DAS KIND IM BRUNNEN

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes - das weiß es noch nicht -
Viel stumme freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
"Herauf! Herauf!" so meint's das Kind,
Der Schatten: "Hernieder! Hernieder!"

Schon beugt es sich über den Brunnenrand -
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchschauert's fremd und kalt
Und schnell enteilt es der Stelle.

Hebbel

STILLSTES LEBEN

Ich fuhr einst über Wasser,
Das hat gar wild geschäumt,
Die Stürme brausten wütend,
Die Nacht lag dumpf und brütend,
Ich aber hab' geträumt.

Ich ritt durch Waldesdunkel,
Mein Roß hat sich gebäumt,
Glutrote Wolken rollten
Und ferne Donner grollten,
Ich aber hab' geträumt.

Ich bin zu Berg gefahren,
Da wurde nicht gesäumt,
An schwankem Seile baumelnd,
Erbangend, vorwärts taumelnd,
Ich aber hab' geträumt.

Zu ruhn in stiller Wiege,
Die Welt hinweg geräumt,
Und ungesehn und schweigend
Die Mutter drüber neigend,
Das habe ich geträumt.

Hebbel

DIE BRÜCKE AM TAY

28. Dezember 1879

When shall we three meet again? (Macbeth)

"Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"
"Um die siebente Stund, am Brückendam." "
"Am Mittelpfeiler."
"Ich lösche die Flamm'."
"Ich mit."
"Ich komme vom Norden her."
"Und ich vom Süden,"
"Und ich vom Meer."
"Hei, das gibt einen Ringelreihn,
und die Brücke muß in den Grund hinein."
"Und der Zug, der in die Brücke tritt
um die siebente Stund'?"
"Ei, der muß mit."
"Muß mit."
"Tand, Tand
ist das Gebilde von Menschenhand!"

Auf der Norderseite das Brückenhaus -
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
und in Bangen sehen nach Süden zu,
sehen und warten, ob nicht ein Licht
übers Wasser hin "ich komme" spricht,
"ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
ich, der Edinburger Zug."

Und der Brückner jetzt: "Ich seh' einen Schein
am andern Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem banger Traum,
unser Johnie kommt und will seinen Baum,
und was noch am Baume von Lichtern ist,
zünd alles an wie zum heiligen Christ,
der will heuer zweimal mit uns sein -
und in elf Minuten ist er herein."

Und es war der Zug. Am Süderturm
keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
und Johnie spricht: "Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in solchem Kampf.
Und wie's auch rast und ringt und rennt,
wir kriegen es unter, das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brück';
ich lache, denk' ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not
mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Christfestnach
hab' ich im Fährhaus zugebracht
und sah unsrer Fenster lichten Schein
und zählte und konnte nicht drüben sein."

Auf der Norderseite das Brückenhaus -
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
und in Bangen sehen nach Süden zu,
denn wütender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
erglüht es in niederschließender Pracht
überm Wasser unten ... Und wieder ist Nacht.

"Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"
"Um Mitternacht, am Bergeskamm."
Auf dem hohen Moor, am Erlenstamm."
Ich komme."
"Ich mit."
"Ich nenn' euch die Zahl."
Und ich die Namen."
"Und ich die Qual."
Hei!
Wie Splitter brach das Gebälk entzwei."
"Tand, Tand
ist das Gebilde von Menschenhand."

Fontane

HERR VON RIBBECK AUF RIBBECK IM HAVELLAND

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbstzeit
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: "Junge, wiste 'ne Beer?"
Und kam ein Mädchel, so rief er: "Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb'ne Birn."

So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende, 's war Herbstzeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit;
Da sagte von Ribbeck: "Ich scheid' nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab."
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus,
Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
Sangen "Jesus meine Zuversicht",
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
"He is dod nu. Wer giwt uns nu'ne Beer?"

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,
Der wußte genau, was damals er tat,
Als um eine Birn ins Grab er bat,
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbstzeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung übern Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: "Wist'e ne Beer?"
Und kommt ein Mäd'el, so flüstert's: "Lütt Dirn,
Kimm man röwer, ick gew di'ne Birn."

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Fontane

ARCHIBALD DOUGLAS

"Ich hab es getragen sieben Jahr
Und ich kann es nicht tragen mehr!
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.

Und trüg er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh,
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid. -
Da horch! vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Her jagte Meut und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief;
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

"König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angetan,
Es war nicht meine Schuld.

Denk nicht an den alten Douglasneid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knien gewiegt.

Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

Denk lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

O denk an alles, was einsten war,
Und sänftige deinen Sinn -
Ich hab es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin."

"Ich seh dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

Ich seh dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann -
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär ein verlorener Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

"König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur warten dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigener Hand,
Nur laß mich atmen wieder aufs neu
Die Luft im Vaterland!

Und willst du nicht, so hab einen Mut,
Und ich will es danken dir,
Und zieh dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier."

König Jakob strang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

"Nimms hin, nimms hin und trag es neu
Und bewache mir meine Ruh!
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß! wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit,
Da wollen wir fischen und jagen froh
Als wie in alter Zeit."

Fontane

JOHN MAYNARD

John Maynard!
"Wer ist John Maynard?"

"John Maynard war unser Steuermann,
aushielt er, bis er das Ufer gewann,
er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Meynard."

Die "Schwalbe" fliegt über den Eriesee,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,

von Detroit fliegt sie nach Buffalo -
die Herzen aber sind frei und froh,
und die Passagiere mit Kindern und Frau
im Dämmerlicht schon das Ufer schau,
und plaudernd an John Maynard heran
tritt alles: "Wie weit noch, Steuermann?"
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund:
"Noch dreißig Minuten ... halbe Stund."

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei -
da klingt's aus dem Schiffraum her wie Schrei,
"Feuer!" war es, was da klang,
ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
am Steuer aber lagert sich's dicht,
und ein Jammern wird laut: "Wo sind wir? wo?"
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo. -

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
der Kapitän nach dem Steuer späht,
er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
aber durchs Sprachrohr fragt er an:
"Noch da, John Maynard?" "Ja, Herr. Ich bin."
"Auf den Strand! In die Brandung!" "Ich halte drauf hin."
Und das Schiffsvolk jubelt: "Halt aus! Hallo!"
Und noch zehn Minuten bis Buffalo. ---

"Noch da, John Maynard?" Und Antwort schallt's
mit ersterbender Stimme: "Ja, Herr, ich halt's!"
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
jagt er die "Schwalbe" mitten hinein.
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung: der Strand von Buffalo!

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwelln
himmelan aus Kirchen und Kapellen,
ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr,
und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
mit Blumen schließen sie das Grab,
und mit goldner Schrift in den Marmorstein
schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:
"Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand
hielt er das Steuer fest in der Hand,
er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard."

Fontane

IM FRÜHLING

O laß sie träumen den Kaiserwahn,
Alt-Deutschlands Ritter und Recken;
wie werden sich vor dem roten Hahn
die roten Adler verstecken!

O laß sie träumen noch eine Nacht!
Dann wetzen wir aus die Scharte,
dann werden Fidibusse gemacht
aus der europäischen Karte.

Die Völker kommen und läuten Sturm -
erwache, mein Blum, erwache!
Vom Kölner Dome zum Stephansturm
wird brausen die Rache, die Rache.

Die alten Kohorten am Tiberstrom
stehn auf beim Klang der Trompeten:
Die Glocken schweigen, du ewiges Rom
vergiß dein Singen und Beten!

Die Glocken schweigen, die Pfaffen
in ihren zertrümmerten Hallen; schrein
den Heiligen wird der goldene Schein
vom zitternden Haupte fallen.

Die Henker falten, vor Schrecken bleich,
die blutigen Hände zusammen;
und aus dem stürzenden Östereich
hoch lodern werden die Flammen.

Das alles, das alles soll geschehn
in kommenden Frühlingstagen -
Herrgott, laß die Welt nicht untergehn
eh' die Nachtigallen schlagen!

Herwegh

DIE FÜSSE IM FEUER

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
springt ab und pocht ans Tor und lärm. Sein Mantel saust
im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann ...

"Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
nach Nimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!" -
"Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich Sorge für dein Tier!"
Der Reiter tritt in einen dunklen Ahnensaal,
von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild ...
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
und starrt in den lebend'gen Brand. Er brütet, gafft ...
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal.
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt ...
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
"Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's ... Auf einer Hugenottenjagt ...
Ein fein, halsstarrig Weib ..., Wo steckt der Junker? Sprich!"
Sie schweigt, 'Bekenn!' Sie schweigt. 'Gib ihn heraus!' Sie schweigt.
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerze das Geschöpf ...
Die nackten Füße pack' ich ihr und stecke sie
tief mitten in die Glut ... 'Gib ihn heraus!' ... Sie schweigt ...
Sie windet sich ... Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich." -
Eintritt der Edelmann. "Du träumst! Zu Tische, Gast ..."

Da sitzen sie. Die Drei in ihrer schwarzen Tracht
und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet;
ihn starren sie mit aufgerißnen Augen an.
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
springt auf: "Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd bin ich wie ein Hund!" Ein Diener leuchtet ihm,
doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr ...
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol' und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht ... Dröhnt hier ein Tritt? Schleicht dort ein Schritt?...
Ihn täuscht das Ohr. Vorüberwandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.
Er träumt. "Gesteht!" Sie schweigt. "Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt ...

"Erwach! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!"
Durch die Tapetentür in das Gemacht gelangt,
vor seinem Lager steht des Schlosses Herr - ergraut,
dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühesten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
als kehrt'ngel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: "Herr,
ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl! Auf Nimmerwiedersehn!" Der andre spricht:
"Du sagst! Dem größten König eigen! Heute ward
sein Dienst mir schwer ... Gemordet hast du teuflisch mir
mein Weib! Und lebst! ... Mein ist die Rache, redet Gott.!"

C. F. Meyer

SCHNITTERLIED

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
von donnernden dunkeln Gewittern bedroht -
Gerettet das Korn. Und nicht Einer der darbe.
Von Garbe zu Garbe
ist Raum für den Tod -
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Hoch thronet, ihr Schönen, auf güldenen Sitzen,
in strotzenden Garben umflimmert von Blitzen -
Nicht Eine, die darbe! Wir bringen das Brot!
Zum Reigen! Zum Tanze! Zur tosenden Runde!
Von Munde zu Munde
ist Raum für den Tod -
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

C. F. Meyer

FÜLLE

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde
der Herbst! Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte!
Tief beugt sich mancher allzureich beschwerte,
der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!
Die saftige Pfirsche winkt dem durstigen Munde!
Die trunkenen Wespen summen in die Runde:
"Genug ist nicht genug!" um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen
schläft Dichtergeist am Borne des Genusses,
das Herz, auch es bedarf des Überflusses.
Genug kann nie und nimmermehr genügen.

C. F. Meyer

DIE TOTEN FREUNDE

Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads.
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung des Rads.
Schwarz qualmt des Rohres Rauch ... Heut hab ich schlecht,
das heißt mit lauter jungem Volk gezecht -

Du, der gestürzt ist mit zerschossener Stirn,
und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,
und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

Wogen zischen um Boot und Räderschlag.
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag.
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor.
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

C. F. Meyer

SCHLAFLOS

Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht;
was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
aufs Kissen hernieder scheinen die Stern'.

Und immer hör' ich den Lerchengesang;
o Stimme des Tages, mein Herz ist bang.

Storm

DER HANDKUSS

Viere lang,
Zum Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
Fährt meine süße Lady.

Schilderhaus,
Wache raus.
Schloßportal,
Und im Saal
Steht meine süße Lady.

Hofmarschall,
Pagenwall.
Sehr graziös,
Merveillös
Knixt meine süße Lady.

Königin,
Hoher Sinn.
Ihre Hand,
Interessant,
Küßt meine süße Lady.

Viere lang,
Vom Empfang,
Vorne Jean,
Elegant, Kommt meine süße Lady.

Nun wie wars
Heut bei Czars?
Ach, ich bin
Noch ganz hin,
Haucht meine süße Lady.

Nach und nach,
Allgemach,
Ihren Mann
Wieder dann
Kennt meine süße Lady.

Liliencron

DIE DROSSEL

Auch in den Garten der Klinik verlor sich der sonnige Maitag,
Traulich tönt im Gezweig friedlicher Drosselgesang.
Wartend, drinnen im Haus, auf marmornem Tisch unter Decken
Liegt ein schwerkranker Mensch, tiefend gebracht aus dem Bad.

Bald umstehn ihn die Ärzte; und Alles ist in Bereitschaft,
Bis in fühllosen Schlaf ihn die Betäubung gesenkt.
Noch im Entschlummern erklang ihm, wie letztes Leben im Leben,
Letztes Erdengeräusch, tröstendes Drosselgeschwätz.
Nun fällt die Hülle.

Tief, auf Sterben und Sein, wie wühlen die Messer im Fleische!
Sehnen beben und Nerv, schütternd erzittert das Herz.
Jetzt ist der Punkt, wo Leben und Tod, zwei wütende Feinde,
Kämpfen und toben - wer siegt; atemlos schweigt es im Saal.
Gießt sich ins Tal dein Blut, verrauchet es wie Dampf auf der Wiese?
Möchtest atmen so gern, flackerndes Flämmchen, nun gilts.

Leiden bietet der Tag, und jegliche Stunde nur Plage;
Sieh, wie der Himmel dir winkt, breitet die Arme dir aus.
Kalten Bluts steht der Meister, die Wage der beiden Gewalten
Hält er in kundiger Hand, mählich und schwer sinkt der Tod.
Immer noch fort singt der Vogel, was kümmern ihn menschliche
Schrecken,
Ach, von der ewigen Nacht schimmert dem glücklichen nichts.

Dämmernde Wolken zerreißen; im klaren, ermunternden Lichte
Wacht der Geschnittene auf, sieht sich verwundert ringsum.
Und er erhört, o köstlich, wie erstes Leben im Leben,
Erstes Erdengetön, fröhlichen Drosselgesang.

Liliencron

BITTE AN DEN SCHLAF NACH SCHWERSTEN STUNDEN

Doch eh der Peitschenknall des neuen Tages
Mich morgen wieder in die Wüste ruft,
Bestelle deinen Bruder an mein Bett.
Gutmütig legt der alte Herr die Hand
Auf meine Augen, die sich öffnen wollen,
Und sagt ein Wiegenlied, die Worte langsam,
Sehr langsam sprechend:

So, so, so ...
Nicht bange sein ...
So, so ... so ...

Liliencron

DIE MUSIK KOMMT

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellentträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun;
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der bleiben treu wir bis ans Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbum tsching;
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingsching, bum, um die Ecke?

Liliencron

DIE MACHT DER MUSIK

An einem Maitag, weit von Haus,
Lag ich im Fenster schon hinaus
Des Morgens früh um viere.
Still träumt die Stadt, kein Hund ist wach,
Kein Rauch umkräuselt traut das Dach,
Noch schlafen Mensch und Tiere.

Auf einmal, unter mir vorbei,
Ging eine kleine Küchenfei,
Ein Kind von acht, neun Jahren.
Sie sieht mich nicht - dsching, tut und quiek,
Klingt her die Regimentmusik
Im Schritt der Janitscharen.

Das Mäd'el stutzt. Der Korb am Arm
Faßt Eier, Wurst und andern Kram:
Mais, Reis und Pomeranzen.
Da gehts nicht mehr, sie setzt ihn hin,
Und nur zu tanzen ist ihr Sinn,
Und sie fängt an zu tanzen.

Fern die Musik, klingklang rumbum;
Sie tanzt und tanzt, rechtsum, linksum,
Reizend, wie Engel schweben.
Her, hin und her, sie ist allein,
Umblitzt vom ersten Sonnenschein,
Dem Trieb ganz hingegeben.

Mal kratzt sie sich den krausen Kopf,
Der Spatz machts so mit seinem Schopf,
Das tut sie nicht anfechten.
Doch plötzlich hört der Taumel auf,
Sie nimmt den Korb, setzt sich in Lauf,
Es fliegen ihre Flechten.

Hin zur Musik! Sie läuft, sie rennt,
Nur zu, nur fort, als wenn sie brennt,
Was sinds für Firlefanzen!
Die Wurst im Korb macht hoppsasa,
Die Eier hüpfen hopplala,
Und auch die Pomeranzen.

Wer weiß, wo jener Tanzplatz war:
In Kiel, in Rom, in Sansibar,
In Siebenbürgen, China?
Der Reim auf China liegt nicht fern:
Im Leben denk ich immer gern
Der kleinen Ballerina.

Liliencron

BALLADE IN U-DUR

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schlosse Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte war dunkel,
Es murmelte manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Täglich ließ er sich sehen
Beim Auf- und Niedergehen
In den herrlichen Ulmenalleen
Seines adlichen Guts.
Zuweilen blieb er stehen
Und ließ die Federn wehen
Seines Freiherrnhuts.

Liliencron

BRUDER LIEDERLICH

Die Feder am Sturmhut in Spiel und Gefahren
Halli
Nie lernt ich im Leben fasten noch sparen,
Hallo.
Der Dirne laß ich die Wege nicht frei;
Wo Männer sich raufen, da bin ich dabei,
Und wo sie saufen, da sauf ich für drei.
Halli und Hallo.

Verdammt, es blieb mir ein Mädchen hängen,
Halli
Ich kann sie mir nicht aus dem Herzen zwingen,
Hallo.
Ich glaube, sie war erst siebzehn Jahr,
Trug rote Bänder im schwarzen Haar,
Und plauderte wie der lustigste Staar.
Halli und Hallo.

Was hatte das Mädchel zwei frische Backen,
Halli
Krach, konnten die Zähne die Haselnuß knacken.
Hallo.
Sie hat mir das Zimmer mit Blumen geschmückt,
Die wir auf heimlichen Wegen gepflückt;
Wie hab ich dafür ans Herz sie gedrückt!
Halli und Hallo.

Ich schenkt ihr ein Kleidchen von gelber Seiden,
Halli
Sie sagte, sie möcht mich unsäglich gern leiden,
Hallo.
Und als ich die Taschen ihr vollgesteckt
Mit Pralines, Feigen und feinem Konfekt,
Da hat sie von morgens bis abends geschleckt.
Halli und Hallo.

Wir haben süperb uns die Zeit vertrieben,
Halli
Ich wollte, wir wären zusammen geblieben,
Hallo.
Doch wurde die Sache mir stark ennuyant,
Ich sagt ihr, daß mich die Regierung ernannt,
Kamele zu kaufen in Samarkand.

Halli und Hallo.

Und als ich zum Abschied die Hand gab der Kleinen,
Halli.
Da fing sie bitterlich an zu weinen,
Hallo.
Was denk ich just heut ohn Unterlaß,
Daß ich ihr so rauh gab den Reisepaß...
Wein her, zum Henker, und da liegt Trumpf Aß!
Halli und Hallo.

Liliencron

CINCINNATUS

Frei will ich sein.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Und schleichen die Wünsche wie schmeichelnde Panther,
Tobt einer im Blut mir, ein höllengesandter,
Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
Daß mir die Wangen einfallen und bleichen,
Und kann doch und kann doch den Wunsch nicht erreichen:
Ich schluck ihn zu den begrabnen andern,
Fein still, und es säumt schon das rastlose Wandern.
Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
Und tröstet mich doch und macht mich gesund.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Bietet der Staat mit Würden und Amt,
Und trüg er mirs an auf purpurnem Sammt,
Ich winke den Bringern, ich lache dem Tand,
Ich wehre sie ab mit verneinender Hand.
Mich schaudert vor Joch und Fessel und Druck,
Vor des Dienstes grauem Bedientenschmuck,
Vor des Dienstes Sklavenarbeit,
Vor seinen Rücksichtslosigkeiten.
Ich beuge den Menschen nicht meinen Nacken,
Und lasse sie nicht an den Kragen mir packen.
Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
Ewig nur gegen den eigenen Nabel,
Und frißt sich selbst in den Eingeweiden,
Und schafft sich selbst nur die bittersten Leiden.
Weg da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
Und dröhnend werf ich mein Hoftor zu.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Doch ruft mich der Kaiser in Not und Gefahr,
Ich entstürze dem Haus mit gestäubtem Haar,
Bin um ihn, wenn er von Feinden umdrängt,

Bis wieder die Streitaxt am Nagel hängt.
Muß das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen,
Ho heida! die Klinge der Scheiden entrissen.
Und droht es von Osten und dräut es von West,
Wir schlachten den Bären, den Hahn uns zum Fest.
Fällt neidisch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns schon kennen, der Angriff zerspellt.
Und der Friede strahlt auf, von Sonnen gezogen,
Der Taifun erstarb in sanft plätschernde Wogen.
Der Ackersmann sät, und der alte Verkehr
Findet versperrte Straßen nicht mehr.

Dann stemm ich die Spitze von meinem Schwert
Fest auf den häuslichen Feuerherd,
Umfasse den Griff mit der einen Hand
Und trockne das Blut von Rill und Tand
Und schleif es gewärtig zu neuem Tanz,
Doch heute bedeckt es ein Eichenkranz.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein!

Liliencron

STAMMELVERSE NACH DURCHWACHTER NACHT.

Nein, du, du -
Warum schlugst du nicht
Deine Arme um mich
Und flüsterst meinen Namen?
Warum lag nicht meine Schläfe
An deiner Schulter?
Warum hört ich nicht dein Sprechen im Traum
Und sah nicht deine Träume?
Wenn ich mich schlafend stellte,
Und du dich vorsichtig über mich bogst,
Und ich horchte auf dein leises süßes Betteln,
Du wolltest mich nicht wecken,
Wolltest mich wecken,
Warum hört ichs nicht
In dieser grausamen Nacht?
Du drängtest dich nicht an mich,
Deine Hand liebkoste nicht mein Haar.
Ich wollte dich an mich ziehn,
Und statt deine Lippen zu finden,
Mußt ich die Kissen küssen
In wahnsinniger Sehnsucht
Nach dir, nach dir.
Stund auf Stunde
Zogen die Schatten,
Und die Finsternisse schütteln mich
In den Schauern der Liebe.

Nun steh ich am offenen Fenster.
Auf dem Herzen riß ich mein Hünd auf,

Daß mich der Tau kühle.
Am dünn-dämmrigen Himmel
Verbleibt nüchtern
Der Morgenmond.
Vom Flusse her vernehm ich
Langsame, gleichmäßige Ruderschläge.
Bei jedem Schlage
Knarren und janken die Riemen in ihren Pflöcken.
Einsam durch die lauschende Stille
Singt eine Drossel
Im Nachbargarten.
Duffgrau-silbern hängen im Zwielight
Die Blätter der Bäume und Gesträuche;
Nur ein rundes Geranienbeet
Leuchtet grellrot zu mir empor.
Und alles wartet demütig,
Wie mit niedergeschlagenen Augen,
Auf den Tag.

Liliencron

WIEGENLIED

Vor der Tür schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlag, mein Wölfchen, schlaf.

Schlag, mein Wulff. In später Stund
Küß ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines dickes Bein,
Steht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulff. Es kommt die Zeit,
Regen rinnt, es stürmt und schneit.
Lebst in atemloser Hast,
Hättest gerne Schlaf und Rast.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Vor der Türe schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Liliencron

TIEFE SEHNSUCHT

Maienkätzchen, erster Gruß,
Ich breche dich und stecke dich
An meinen alten Hut.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Einst brach ich dich und steckte dich
Der Liebsten an den Hut.

Liliencron

AN WEN?

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Der du am Boden liegst verzweifelnd, verzweifelt,
Dem kleinliche Menschen und Pharisäer
Hochmütig den Rücken drehn,
Weil du den Scheitel nicht trägst wie sie,
Weil du nicht denkst wie sie.
Den sie hungern lassen aus Ärger,
Weil du heißen Drang hast als sie,
Vom Alltagsgeleise abbiegst
In unbekanntem Pfad.
Den sie für einen Narren wähen,
Weil du den Pfennig nicht unwendest wie sie,
Nicht rechnen kannst wie sie.
Den sie für wahnsinnig halten,
Weil du mit ausgebreiteten Armen
Dem sinkenden Tagesgestirn nachschaust,
Und nachschauend ausrufst:
Auch mir, auch mir die Sonne!

Liliencron

AN HEINRICH VON KLEIST.

Du Herrlicher!

Nur einen Sommertag,
Nur einen hellen Sommertag hindurch
Verlasse deines Himmels goldnen Saal
Und weil als hoher Gast in unsrer Mitte.
Mit Rosen wollen wir und Zymbelschlag,
Mit Tanz und Liedern wollen wir dich feiern.
An solchem Sommertag, weißt du, an solchem,
Wenn wir schon durch die Morgenträume hören,
Wie draußen jedermann dem andern ruft:
"Schön Wetter heut".

Ein Nachtgewitter hat
Das Pflaster und die Gärten abgestaubt,
Der Schmetterling umspielt den Lindenzweig
Und glühend trifft der Sonnenkuß die Blumen.
Im frohen Schwung erheben Herz und Seele,
Das ganze Leben scheint in Fröhlichkeit,
In Lust und Licht, Gelächter hinzutändeln.
An solchem Sommertage schwebe nieder!
Des Reiches Schimpf und Schand sind längst getilgt;
Die Hohenzollern, unsre Könige halten
Das Kaiserzepter in der starken Hand,
Und über ihrem Throne flammt ein Stern,
Der seinen Glanz der weiter Erde wirft.
Den großen Kanzler zeig ich dir: Tritt wo
Sein Fuß, das ist ein Gruß: es schallt die Welt.

Das dichteste Gedränge, Kopf an Kopf,
Verengt den Weg, auf dem wir dich erwarten.
Wir alle wollen jenen Dichter schauen,
Der Unvergängliches geschaffen hat.
An Fenstern, Söllern prunkt der Teppichschmuck.
Gewinde, Masten, Wimpel, Ehrenbogen,
Allüberall durch alle Straßen fort,
Sind deines Ruhmes der Willkommengruß.
Ich schwenke vor dir her das Siegesbanner.
Die Hälse recken sich: Er ists, er ists!
Und wo du schreitest, schwirren Lorbeerkränze.
In deine Wolken zögerst du? ... Wie ... Lieder ...
Die Hände hast du um die Stirn geschlagen,
Die einst die kleine graue Kugel traf.
Und nun ... die Rechte nimmst du weg vom Haupt
Und zeigst abwehrend ihre Innenfläche
Und wendest langsam dich von uns ...
Was solls? ...
Ah, nun erkenn ich deine Schmerzgebärde:
Du möchtest nicht zum zweitenmal verhungern
In deinem Vaterlande.

Liliencron

WER WEISS WO

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
auf roßzerstampften Sommerhalm
die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
und mancher kehrte nicht nach Haus
einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
der heut das erste Pulver roch,
er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
der Tod in seinen Arm ihn trug,
er mußte dahin.
Ihm nahe lag ein frommes Buch,
das stets der Junker bei sich trug
am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
den kleinen erdbeschutzten Band
und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
dem Vater diesen letzten Gruß,
der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
"Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo."

Und der gesungen dieses Lied,
und der es liest, im Leben zieht
noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du,
verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh, -
wer weiß wo.

Liliencron

MEIN TÄGLICHER SPAZIERGANG

Nur ein paar Birken, Einsamkeit und Leere,
Ein Sumpf, geheimnisvoll, ein Fleckchen Haide,
Der Kiebitz gibt mir im April die Ehre,
Im Winter Raben, Rauch und Reifgeschmeide,
Und niemals Menschen, keine Grande Misère,
Nichts, nichts von unserm ewigen Seelenleide.
Ich bin allein. Was einzig ich begehre?
Grast ihr für euch, und mir laßt meine Weide.

Liliencron

SCHÖNE JUNITAGE

Mitternacht, die Gärten lauschen,
Flüsterwort und Liebeskuß,
Bis der letzte Klang verklungen,
Weil nun alles schlafen muß -
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Sonnengrüner Rosengarten,
Sonnenweiße Stromesflut,
Sonnenstiller Morgenfriede,
Der auf Baum und Beeten ruht -
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
Reicher Mann und Bettelkind,
Myrtenkränze, Leichenzüge,
Tausendfältig Leben rinnt -
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Langsam graut der Abend nieder,
Milde wird die harte Welt,
Und das Herz macht seinen Frieden,
Und zum Kinde wird der Held -
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Liliencron

IN EINER GROSSEN STADT

Es treibt vorüber mit im Meer der Stadt
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt.
Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Liliencron

Der Friede zittert: Ungestüm
Reckt sich der Tag, das Ungetüm,

Und schüttelt sich und brüllt und beißt
Und zeigt uns so, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Und Abendröte, Mitternacht.

Im ersten matten Dämmer thront
Der blasse klare Morgenmond.

Und langsam frißt und frißt die Zeit
Und frißt sich durch die Ewigkeit.

Liliencron

EINEN SOMMER LANG

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne sehen,
Zögert sie den Schritt,
Rupft ein Hälmchen sich im Gehen,
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren sich das Mieder
Unschuldig geschmückt,
Sich den Hut verlegen nieder
In die Stirn gerückt.

Finster kommt sie langsam näher,
Färbt sich rot wie Mohn;
Doch ich bin ein feiner Späher,
Kenn die Schelmin schon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
Ruhig liegt die Welt,
Und es hat an ihre Seite
Mich der Sturm gesellt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Liliencron

IST DAS ALLES?

Ein Maientag im Sonnenglanz,
Ein Julitag, ein Erntekranz.

Ein kurzer Traum von Glück und Rast,
Das Leben flog in Sturm und Hast.

In Sturm und Hast bergab, hinab,
Ein gleich vergeßnes Menschengrab.

Allalles zieht, o Morgenrot,
Ins Netz der alte Spinnrich Tod.

Liliencron

ÜBERALL BLÜHT NUN DIE LIEBE

Überall blüht nun die Liebe,
Laß uns in die Gärten gehn,
Wo die kleinen frommen Primeln
Zärtlich schon in Paaren stehn.

In den Gärten, wo die Schritte
Und die Worte nicht mehr eilen,
Wo die Träume unter weißen, süßen Bäumen
Wie in lauter Wolken weilen.

Viele kleine trunkne Vögel
Kommen dir ans Herz geflogen,
Sind vom Land, wo Honig fließt,
Mit der Sonne hergezogen.

Lausche mit versunknem Auge,
Meine Lippen wollen schwören.
Gib Erhörung meine Lippen,
Meinem ewigjungen Sehnen
Gib Betören.

Dauthendey

DRINNEN IM STRAUSS

Der Abendhimmel leuchtet wie ein Blumenstrauß,
wie rosige Wicken und rosa Klee sehen die Wolken aus,
den Strauß umschließen die grünen Bäume und Wiesen.
Und leicht schwebt über der goldenen Helle
des Mondes Sichel wie eine silberne Libelle.
Die Menschen aber gehen versunken tief drinnen im Strauß,
wie die Käfer trunken und finden nicht mehr heraus.

Die Schwalben schossen vorüber tief dir zu Füßen,
als sei ihr Flug ihr Zeichen tief dich zu grüßen.
Oft dünken die Vögel am Himmel mich mehr klug
wie mancher, den ich nach Wegen der Erde frug.
Schwalben, die früh bis spät in Freiheit schwammen,
die halten sich in Liebe eng zusammen.
Sie bauen ihr Nest warm wie der Mensch sein Dach.
Sie fliegen von früh bis spät begeistert wach
und eilen stets hurtig dem Weg ihres Herzens nach.

Dauthendey

O Grille sing,
die Nacht ist lang.
Ich weiß nicht, ob ich leben darf
bis an das End von deinem Sang.

Die Fenster stehen aufgemacht.
Ich weiß nicht, ob ich schauen darf
bis an das End von dieser Nacht.

O Grille sing, sing unbedacht,
die Lust geht hin,
und Leid erwacht.
Und Lust im Leid -
mehr bringt sie nicht, die lange Nacht.

Dauthendey

Maimond schwebt über dem Fluß
und liegt mir glatt vor dem Fuß.
Das Wasser rückt nicht von der Stelle
und lugt nur hinauf in die Helle.

Ich schau übers Flußbett hinüber -
Ein Lied schlägt die Brücke herüber,
es lacht eine Nachtigall
eine Brücke aus Freude und Schall.

Es regt sich der Nachtwind im Laub -
Es fiel ein Gedanke zum Staub -
Maimond aus vergangenen Jahren
liegt streichelnd auf alternden Haaren.

Maimond zog mich hin mit Verzücken
sacht über die singenden Brücken,
und jünger wurde mein Gang,
solange die Nachtigall sang.

Dauthendey

NACHTIGALL UND REGEN

Draußen durch die Frühlingsnacht fiel ein Regen nackt und bloß.
Himmel hat sich aufgemacht, Segen zu den Steinen floß.
Wie in einem Glashaus saß hinterm Regen, Brück und Straß,
und es sang sich auf gut Glück, daß das Dunkel sie vergaß,
eine erste Nachtigall hell ein Liedlein, Stück und Stück.
Wie aus einem Käfig klang hinterm Regen der Gesang.
Die Laternen, Straß und Brück, alle lauschten stundenlang
auf des kleinen Vogels Glück, und die Regenstränge rauschten.
Nachtigall und Regen emsig ihrer Seele Lust austauschten.
Gerüche von wildem Rosenholz und von Maibirkenrinde,
Maienhölzgerüche begleiten die Abendlust, die linde,
und sind wie die Gespielen der Blättergewinde,
Geruch der harzigen Fichtentriebe, der hellen,
der Weichselgeruch und der Duft von Schlehblütenzellen.
Über die Gräser der Hügel an allen Stellen bergauf, bergab,
kommen die Bäume zu dir durch die Luft von weitem schon,
als zögen sie atmend am Wanderstab
verliebt in alle Welt davon.

Dauthendey

IMMER LUST AN LUST SICH HÄNGT

Alle Dinge können sehen, sag nicht, daß sie blind dastehn.
Sag nicht, daß sie dunkel gehen. Häuser, Bäume, Wege, Wind,
Stühle, Tische, Bett und Spind, alle Dinge sehend sind,
Alle Dinge können denken, nicht nur Stirnen Geist dir schenken,
Alle Dinge Geister lenken. Kleiner Mücken grauer Zug,
Spinnwebfaden leis im Flug, jeder Grashalm denkt genug.
Und es lieben alle Dinge. Wie die Vögel mit Gesinge
Liebt sich alle Welt im Ringe. Eines hin zum andern drängt,
Jedes seine Lust sich fängt. Immer Lust an Lust sich hängt.

Dauthendey

DIE AMSELN HABEN SONNE GETRUNKEN

Die Amseln haben Sonne getrunken,
Aus allen Gärten strahlen die Lieder,
In allen Herzen nisten die Amseln,
Und alle Herzen werden zu Gärten
Und blühen wieder.

Nun wachsen der Erde die großen Flügel
Und allen Träumen neues Gefieder,
Alle Menschen werden wie Vögel
Und bauen Nester im Blauen.

Nun sprechen die Bäume in grünem Gedränge
Und rauschen Gesänge zur hohen Sonne,
In allen Seelen badet die Sonne,
Alle Wasser stehen in Flammen,
Frühling bringt Wasser und Feuer
Liebend zusammen.

Dauthendey

SOMMERELEGIE

Jeder kommt einmal zu der Erde Rand,
Wo das Lied aufhört, Wirklichkeit und Zahl,
Zur Versenkung, drinnen Jahr um Jahr verschwand,
Wo kein Wegmal und auch keine Wahl
Zwischen Nacht und Sonnenstrahl
Zwischen Berg und Tal.

Sieh, das Sommergrün steht schon grob und groß,
Manche Ranke, derb und kühn, in den Himmel schoß,
Zuchtlos brüsten sich Unkraut und Gedanke.
Berge Laub sind aufgebaut, Wachstum ohne Schranke,
Als bringt nichts sie um, die sich aufgemacht vom Staube;
Strotzend gafft der Baum aus der Blätterhaube.

Gib mit deine Hand, dran die Adern blauen,
Deine Hand,
Die ich nicht am Wege blindlings fand;
Deine Augen,
Die auf Augen-Blicke wie goldsuchend schauen
Und zum Sand.
Gleich sind aller Dinge Endgeschicke,
Alle, welche sich zu leben trauen.

Maimond schwebt über dem Fluß
Und liegt mir glatt vor dem Fuß.
Das Wasser rückt nicht von der Stelle
Und lugt nur hinauf in die Helle.

Ich schau übers Flußbett hinüber -
Ein Lied schlägt die Brücke herüber,
Es lacht eine Nachtigall
Eine Brücke aus Freude und Schall.

Es regt sich der Nachtwind im Laub -
Es fiel ein Gedanke zum Staub -
Maimond aus vergangenen Jahren
Liegt streichelnd auf alternden Haaren.

Maimond zog mich hin zum Verzücken
Sacht über die singenden Brücken,
Und jünger wurde mein Gang,
Solange die Nachtigall sang.

Dauthendey

EINEN RIESEN ALS BEGLEITER

Wenn die Abendsonne in die scharlachroten Hagebutten fällt,
Und die Birke ihren weißen Stamm an das letzte Licht inhält,
Und die Menschen einen langen Schatten, einen Riesen, als Begleiter haben,
Sticht die Sehnsucht ihren Spaten in die Stille
Und fängt langsam an zu graben.
Alle Herbstzeitlosen haben sich geschlossen,
Und die Sehnsucht kommt aus allen Wäldern
Dunkler als Eichengalle hergeflossen.

Dauthendey

VORFRÜHLING

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Er hat sich gewiegt,
Wo Weinen war,
Und hat sich geschmiegt
In zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder
Akazienblüten
Und kühlte die Glieder,
Die atmend glühten.

Lippen im Lachen
Hat er berührt,
Die weichen und wachen
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte
Als schluchzender Schrei.
An dämmernder Röte
Flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen
Durch flüsternde Zimmer
Und löschte im Neigen
Der Ampel Schimmer.

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Durch die glatten
kahlen Alleen
Teibt sein Wehn
Glatte Schatten.

Und den Duft,
Den er gebracht,
Von wo er gekommen
Seit gestern nacht.

von Hofmannsthal

DROHENDE AUSSICHT

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
vom Schnellzug hin und her geschüttelt
saust Ackerland um Ackerland,
ein Frösteln hat dich wachgerüttelt:
die Morgensonne kommt.

Mühsam entsteibt dem Nebelzelt
ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
indes sich dick aufs Düngerfeld
der Frührauch der Fabriken lagert;
die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnellt empor,
schreckhafte Hüter neben Särgen;
die Morgensonne kommt.

Von Horizont her nahm mit Hast
und einen sich zwei Straßendämme,
von Apfelbäumen eingefaßt,
schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
die Morgensonne kommt.

Nun folgt zum andern Himmelsaum
dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
und plötzlich siehst du Baum an Baum
sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
der Tag ist da!

Dehmel

STIMME IM DUNKELN

Es klagt im Dunkel irgendwo.
Ich möchte wissen, was es ist.
Der Wind klagt wohl die Nacht an.

Der Wind klagt aber nicht so nah.
Der Wind klagt immer in der Nacht.
In meinen Ohren klagt mein Blut,
Mein Blut wohl.

Mein Blut klagt aber nicht so fremd,
Mein Blut ist ruhig wie die Nacht.
Ich glaub, ein Herz klagt irgendwo.

Dehmel

DER ARBEITSMANN

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit und gar zuzweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
oh, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit.

Dehmel

DER HERBST DES EINSAMEN

Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle,
Vergilbter Glanz von schönen Sommertagen.
Ein reines Blau tritt aus verfallener Hülle;
Der Flug der Vögel tönt von alten Sagen.
Gekeltert ist der Wein, die milde Stille
Erfüllt von leiser Antwort dunkler Fragen.

Und hier und dort ein Kreuz auf ödem Hügel;
Im roten Wald verliert sich eine Herde.
Die Wolke wandert übern Weiherspiegel;
Es ruht des Landmanns ruhige Gebärde.
Sehr leise rührt des Abends blauer Flügel
Ein Dach von dürrem Stroh, die schwarze Erde.

Bald nisten Sterne in des Müden Brauen;
In kühle Stuben kehrt ein still Bescheiden
Und Engel treten leise aus den blauen
Augen der Liebenden, die sanfter leiden.
Es rauscht das Rohr; anfällt ein knöchern Grauen,
Wenn schwarz der Tau tropft von den kahlen Weiden.

Trakl

FRÜHLING DER SEELE

Aufschrei im Schlaf; durch schwarze Gassen stürzt der Wind,
Das Blau des Frühlings winkt durch brechendes Geäst,
Purpurner Nachttau und es erlöschten rings die Sterne.
Grünlich dämmert der Fluß, silbern die alten Alleen
Und die Türme der Stadt. O sanfte Rufe der Amsel
In kindlichem Gärten. Schon lichtet sich der rosige Flor.

Feierlich rauschen die Wasser. O die feuchten Schatten der Au,
Das schreitende Tier; Grünendes, Blütengezweig
Rührt die kristallene Stirne; schimmernder Schaukelkahn.
Leise tönt die Sonne im Rosengewölk am Hügel.
Groß ist die Stille des Tannenwalds, die ernsten Schatten am Fluß.

Reinheit! Reinheit! Wo sind die fruchtbaren Pfade des Todes,
Des grauen steinernen Schweigens, die Felsen der Nacht
Und die friedlosen Schatten? Strahlender Sonnenabgrund.

Schwester, da ich dich fand an einsamer Lichtung
Des Waldes und Mittag war und groß das Schweigen des Tiers;
Weiße unter wilder Eiche, und es blühte silbern der Dorn.
Gewaltiges Sterben und die singende Flamme im Herzen.

Dunkler umfließen die Wasser die schönen Spiele der Fische.
Stunde der Trauer, schweigender Anblick der Sonne;
Es ist die Seele ein Fremdes auf Erden. Geistlich dämmert
Bläue über dem verhaunenen Wald und es läutet
Lange eine dunkle Glocke im Dorf; friedlich Geleit.
Stille blüht die Myrthe über den weißen Lidern des Toten.

Leise tönen die Wasser im sinkenden Nachmittag
Und es grünert dunkler die Wildnis am Ufer, Freude im rosigen Wind;
Der sanfte Gesang des Bruders am Abendhügel.

Traktl

KINDHEIT

Voll Früchten der Holunder; ruhig wohnte die Kindheit
in blauer Höhle. Über vergangenen Pfad,
wo nun bräunlich das wilde Gras saust,
sinnt das stille Geäst; das Rauschen des Laubs

und in heiliger Bläue läuten leuchtende Schritte fort.
Ein gleiches, wenn das blaue Wasser im Felsen tönt.
Sanft ist er Amsel Klage. Ein Hirt

folgt sprachlos der Sonne, die vom herbstlichen Hügel rollt.
Ein blauer Augenblick ist nur mehr Seele.
Am Waldzaun zeigt sich ein scheues Wild und friedlich

ruhn im Grund die alten Glocken und finsternen Weiler.
Frömmert kennst du den Sinn der dunklen Jahre,
Kühle und Herbst in einsamen Zimmern;

leise klirrt ein offnes Fenster; zu Tränen
rührt der Anblick des verfallenen Friedhofs am Hügel,
Erinnerung an erzählte Legenden; doch manchmal erhellt sich die Seele,
wenn sie frohe Menschen denkt, dunkelgoldene Frühlingstage.

Trakl

DIE SCHÖNE STADT

Alte Plätze sonnig schweigen,
Tief in Blau und Gold versponnen.
Traumhaft hasten sanfte Nonnen
Unter schwüler Buchen Schweigen.

Aus den braunerhellten Kirchen
Schaun des Todes reine Bilder,
Großer Fürsten schöne Schilder.
Kronen schimmern in den Kirchen.

Rösser tauschen aus dem Brunnen.
Blütenkrallen drohn aus Bäumen.
Knaben spielen wirr von Träumen
Abends leise dort am Brunnen.

Mädchen stehen an den Toren,
Schauen scheu ins farbge Leben.
Ihre feuchten Lippen beben
Und sie warten an den Toren.

Zitternd flattern Glockenklänge,
Marschtakt haltt auf Wacherufen.
Fremde lauschen auf den Stufen.
Hoch im Blau sind Orgelklänge.

Helle Instrumente singen,
Durch der Gärten Blätterrahmen
Schwirrt das Lachen schöner Damen,
Leise junge Mütter singen.

Heimlich haucht an blumigen Fenstern
Duft von Weihrauch, Teer und Flieder,
Silbern flimmern müde Lider
Durch die Blumen an den Fenstern.

Trakl

VERKLÄRTER HERBST

Gewaltig endet so das Jahr
Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.
Rund schweigen Wälder wunderbar
Und sind des Einsamen Gefährten.

Da sagt der Landmann: Es ist gut.
Ihr Abendglocken lang und leise
Gebt noch zum Ende frohen Mut.
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.

Es ist der Liebe milde Zeit.
Im Kahn den blauen Fluß hinunter
Wie schön sich Bild an Bildchen reiht -
Das geht in Ruh und Schweigen unter.

Trakl

LIEBES-LIED

Wie soll ich meine Seele halten, daß
sie nicht an deine rührt? Wie soll ich sie
hinheben über dich zu anderen Dingen?
Ach gerne möcht ich sie bei irgendwas
Verlorenem im Dunkel unterbringen
an einer fremden stille Stelle, die
nicht weiterschwingt, wenn deine Tiefen schwingen.
Doch alles, was uns anrührt, dich und mich,
nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,
der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.
Auf welches Instrument sind wir gespannt?
Und welcher Spieler hat uns in der Hand?
O süßes Lied.

Rilke

DER PANTHER

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Rilke

DAS KARUSSELL

Mit einem Dach und seinem Schatten dreht
sich eine kleine Weile der Bestand
von bunten Pferden, alle aus dem Land,
das lange zögert, eh es untergeht.
Zwar manche sind an Wagen angespannt,
doch alle haben Mut in ihren Mienen;
ein böser roter Löwe geht mit ihnen
und dann und wann ein weißer Elefant.

Sogar ein Hirsch ist da, ganz wie im Wald,
nur daß er einen Sattel trägt und drüber
ein kleines blaues Mädchen aufgeschnallt.

Und auf dem Löwen reitet weiß ein Junge
und hält sich mit der kleinen heißen Hand,
dieweil der Löwe Zähne zeigt und Zunge.

Und dann und wann ein weißer Elefant.

Und auf den Pferden kommen sie vorüber,
auch Mädchen, helle, diesem Pferdesprunge
fast schon entwachsen; mitten in dem Schwunge
schauen sie auf, irgendwohin, herüber -

Und dann und wann ein weißer Elefant.

Und das geht hin und eilt sich, daß es endet,
und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel.
Ein Rot, ein Grün, ein Grau vorbeigesendet,
ein keines kaum begonnenes Profil -
Und manchesmal ein Lächeln, hergewendet,
ein seliges, das blendet und verschwendet
an dieses atemlose blinde Spiel ...

Rilke

DER TOD DES DICHTERS

Er lag. Sein aufgestelltes Antlitz war
Bleich und verweigernd in den steilen Kissen,
Seitdem die Welt und dieses von ihr Wissen,
Von seinen Sinnen abgerissen,
Zurückfiel an das teilnahmslose Jahr.

Die, so ihn leben sahen, wußten nicht,
Wie sehr er eines war mit allem diesen,
Denn dieses: diese Tiefen, diese Wiesen
Und diese Wasser waren sein Gesicht.

O sein Gesicht war diese ganze Weite,
Die jetzt noch zu ihm will und um ihn wirbt;
Und seine Maske, die nun bang verstirbt,
Ist zart und offen wie die Innenseite
Von einer Frucht, die an der Luft verdirbt.

Rilke

HERBSTTAG

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren
Und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
Gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
Dränge sie zur Vollendung hin und jage
Die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
Wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
Und wird in den Alleen hin und her
Unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Rilke

KINDHEIT

Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit
Mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen.
O Einsamkeit, o schweres Zeitverbringen ...
Und dann hinaus: die Straßen sprühen und klingen,
Und auf den Plätzen die Fontänen springen,
Und in den Gärten wird die Welt so weit. -
Und durch das alles gehn im kleinen Kleid,
Ganz anders als die andern gehn und gingen -:
O wunderliche Zeit, o Zeitverbringen,
O Einsamkeit.

Und in das alles fern hinauszuschauen:
Männer und Frauen; Männer, Männer, Frauen
Und Kinder, welche anders sind und bunt;
Und da ein Haus und dann und wann ein Hund
Und Schrecken lautlos wechselnd mit Vertrauen -:
O Trauer ohne Sinn, o Traum, o Grauen,
O Tiefe ohne Grund.

Und so zu spielen: Ball und Ring und Reifen
In einem Garten, welcher sanft verblaßt,
Und manchmal die Erwachsenen zu streifen,
Blind und verwildert in des Haschends Hast,
Aber am Abend still, mit kleinen steifen
Schritten nach Haus zu gehn, fest angefaßt -:
O immer mehr entweichendes Begreifen,
O Angst, o Last.

Und stundenlang am großen grauen Teiche
Mit einem kleinen Segelschiff zu knien;
Es zu vergessen, weil noch andre gleiche
Und schönere Segel durch die Ringe ziehn,
Und denken müssen an das kleine bleiche
Gesicht, das sinkend aus dem Teiche schien -:
O Kindheit, o entgleitende Vergleiche.
Wohin? Wohin?

Rilke

AUS EINEM APRIL

Wieder durftet der Wald,
Es heben die schwebenden Lerchen
Mit sich den Himmel empor, der unseren Schultern schwer war.
Zwar sah man noch durch die Äste den Tag, wie er leer war, -
Aber nach langen, regnenden Nachmittagen
Kommen die goldübersonnten
Neueren Stunden,
Vor denen flüchtend, an fernen Häuserfronten
Alle die wunden
Fenster furchtsam mit Flügeln schlagen.

Dann wird es still. Sogar der Regen geht leiser
Über der Steine ruhig dunkelnden Glanz.
Alle Geräusche ducken sich ganz
In die glänzenden Knospen der Reiser.

Rilke

AN DIE ENTFERNTTE

Diese Rose pflück ich hier,
in der fremden Ferne;
liebes Mädchen, die, ach dir
brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
viele weite Meilen,
ist die Rose längst dahin,
denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb von Liebe wagen,
als sich blühend in der Hand
läßt die Rose tragen,

oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
oder als ihr süßer Schall
wandert mit dem Weste.

Lenau

BLICK IN DEN STROM

Sahst du ein Glück vorübergehn,
das nie sich wiederfindet,
ists gut in einen Strom zu sehn,
wo alles wogt und schwindet.

Oh! starre nur hinein, hinein,
du wirst es leichter missen,
was dir, und solls dein Liebstes sein,
vom Herzen wart gerissen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,
bis deine Tränen fallen,
und sieh durch ihren warmen Guß
die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
des Herzens Wunde schließen;
die Seele sieht mit ihrem Leid
sich selbst vorüberfließen.

Lenau

TRAUMGEWALTEN

Der Traum war so wild, der Traum war so schaurig,
so tief erschütternd, unendlich traurig,
ich möchte gerne mir sagen:
Daß ich so fest geschlafen hab,
daß ich ja nicht geträumet hab,
doch rinnen mir noch die Tränen herab,
ich höre mein Herz noch schlagen.

Ich bin erwacht in banger Ermattung,
ich finde mein Tuch durchnäßt am Kissen,
wie mans heimbringt nach einer Bestattung;
hab ichs im Traume hervorgerissen
und mir getrocknet das Gesicht?
Ich weiß es nicht.
Doch waren sie da, die schlimmen Gäste,
sie waren da zum nächtlichen Feste.
Ich schlief, mein Haus war preisgegeben.
sie führten darin ein wüstes Leben.

Lenau

HERBST

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
sein welches Laub ihm abzuschmeicheln;
ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
die Zeit der Liebe ist verklungen,
die Vögel haben ausgesungen,
und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
aus dem Verfall des Laubes tauchen
die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
ist mir, als hör ich Kunde wehen,
daß alles Sterben und Vergehen
nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

Lenau

FRAGE

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht
mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen,
und werden, wie du meinst, am hellen Tage
verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden
nachwirken wird als eine dunkle Klage,
und dort der Seele stören ihren Frieden?

Lenau

IM FRÜHLING

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüt und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut.
Und all die tausend Herzen läuten,
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Lenau

AN DIE ENTFERNTTE

Diese Rose pflück ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Lenau

WINTERNACHT

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost, friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Lenau

FRAGE UND ANTWORT

Fragst du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die süße Quelle
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

Mörike

NIMMERSATTE LIEBE

So ist die Lieb'! So ist die Lieb'!
Mit Küssen nicht zu stillen:
Wer ist der Tor und will ein Sieb
Mit eitel Wasser füllen?
Und schöpfst du an die tausend Jahr'
Und küssest ewig, ewig gar,
Du tust ihr nie zu Willen.

Die Lieb', die Lieb' hat alle Stund'
Neu wunderlich Gelüsten;
Wir bissen uns die Lippen wund,
Da wir uns heute küßten.
Das Mädchen hielt in guter Ruh',
Wie's Lämmlein unterm Messer;
Ihr Auge bat: "Nur immer zu!
Je weher, desto besser!"

So ist die Lieb'! und war auch so,
Wie lang' es Liebe gibt,
Und anders war Herr Salomo,
Der Weise, nicht verliebt.

Mörike

AN DAS HERZ

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freud' und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
Dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
Polternd, lärmend gehts.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner sieht sich um,
Staubig brechen alle
Dir ins Heiligtum;

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh und Segen
Dir des ganzen Jahrs;

Werfen die Penaten
Wild von Herde dir,
Pflanzen drauf mit Prahlen
Ihr entfärbt Panier.

Und wenn zu verwüsten
Nichts sie finden mehr,
Lassen sie im Scheiden
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
Oh, noch halt dich offen,
Offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein stürmen,
Schallen Lied um Lied!

Denn noch kanns geschehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach sucht!

Keller

DIE SONNE SINKT

Tag meines Lebens!
Die Sonne sinkt.
Schon steht die glatte Flut vergüldet.
Warm atmet der Fels: schlief wohl zu Mittag
Das Glück auf ihm seinen Mittagsschlaf?
In grünen Lichtern
Spielt Glück noch der braune Abgrund herauf.

Tag meines Lebens!
Gen Abends gehts!
Schon glüht dein Auge halbgebrochen,
Schon quillt deines Taues Tränengeträufel,
Schon läuft still über weiße Meere
Deiner Liebe Purpur,
Deine, letzte zögernde Seligkeit...

Nietzsche

NACH NEUEN MEEREN

Dorthin - will ich; und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.

Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit - :
Nur dein Auge - ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Nietzsche

DIE SONNE SINKT II

Tag meines Lebens!
Die Sonne sinkt.
Schon steht die glatte
Flut
vergüldet.
Warm atmet der Fels:
Schlaf wohl zu Mittag
Das Glück auf ihm seinen Mittagsschlaf?
In grünen Lichtern
Spielt Glück noch der braune Abgrund herauf.

Tag meines Lebens!
Gen Abend gehts!
Schon glüht dein Auge
Halbgebrochen,
Schon quillt deines Taus
Tränengeträufel,
Schon läuft still über weiße Meere
Deiner Liebe Purpur,
Deine letzte zögernde Seligkeit ...

Nietzsche

VEREINSAMT

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein -
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach, wie lange schon!
Was bist du, Narr,
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt - ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
dein Lied im Wüstenvogelton! -
Versteck, du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn.

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
weh dem, der keine Heimat hat!

Nietzsche

DER HERBST

Dies ist der Herbst: der - bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! -
Die Sonne schleicht zum Berg
und steigt und steigt
und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt so welk!
Auf müd gespannten Fäden spielt
der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh -
er klagt ihr nach.

Dies ist der Herbst: der - bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
O Frucht des Baums,
du zitterst, fällst?
Welch ein Geheimnis lehrte dich die Nacht,
daß eisiger Schauer deine Wange,
die Purpurwange deckt? -

Du schweigst, antwortest nicht?
Wer redet noch? - -
Dies ist der Herbst: der - bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
"Ich bin nicht schön!
- so spricht die Sternenblume -
"doch Menschen lieb ich
und Menschen tröst ich -
sie sollen jetzt noch Blumen sehn,
nach mir sich bücken,
ach! und mich brechen -
in ihrem Auge glänzet dann
Erinnerung auf,
Erinnerung an Schöneres als ich: -
ich sehs, ich sehs - und sterbe so!" -

Dies ist der Herbst: der - bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!

Nietzsche

UNTER FEINDEN

Dort der Galgen, hier die Stricke
und des Henkers roter Bart,
Volk herum und giftge Blicke -
Nichts ist neu dran meiner Art!
Kenne dies aus hundert Gängen,
schreis euch lachend ins Gesicht:
"Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!"

Bettler ihr! Denn euch zum Neide
ward mir, was ihr - nie erwerbt:
zwar ich leide, zwar ich leide -
aber ihr - ihr sterbt, ihr sterbt!
Auch nach hundert Todesgängen
bin ich Atem, Dunst und Licht -
"Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht!"

Nietzsche

ECCE HOMO

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr ich mich.

Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!

Nietzsche

NACH NEUEN MEEREN

Dorthin - will ich; und ich traue
mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
treibt mein Genueser Schiff.

Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit -:
nur dein Auge - ungeheuer
blickt michs an, Unendlichkeit!

Nietzsche

DEM UNBEKANNTEN GOTT

Noch einmal, eh ich weiter ziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
heb ich vereinsamt meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzentiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich deine Stimme wieder rief.
Darauf erglüht tiefeingeschrieben
das Wort: Dem unbekanntem Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben,
sein bin ich - und ich fühlt die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Nietzsche

SCHÖNES, GRÜNES, WEICHES GRAS

Drin
liege ich.
Mitten zwischen Butterblumen!
Über mir
warm
der Himmel:
ein weites, zitterndes Weiß,
das nur die Augen langsam, ganz langsam schließt.
Wehende Luft ein zartes Summen.
Nun
bin ich fern
von jeder Welt,
ein sanftes Rot erfüllt mich ganz,
und deutlich spür ich, wie die
Sonne mir durchs Blut rinnt -
minutenlang.
Versunken alles. Nur noch ich.
Selig.

Holz

Wer geht da? Gierig, grob, mystisch, nackt?
Wie kommt es, daß ich Kraft ziehe aus dem Rindfleisch,
das ich esse?
Was mag wohl ein Mann sein? Was bin ich? Was bist du?
Allem, was ich als das Meinige bezeichne, sollst du ein
Deiniges gegenübersetzen,
Sonst wäre es verlorene Zeit, mir zuzuhören.
Ich winsle nicht mit dem Allerweltgewinsel.
Daß die Monate leere Räume wären, und der Boden
nichts als Schlamm und Kot.
Winseln und Zukreuzekriechen mischt in die Pulver für
Kranke, laßt die Anpassung den Vettern vierten Grades;
Ich trage meinen Hut wie's mir gefällt, drinnen oder draußen.
Weshalb muß ich beten? Weshalb muß ich verehren und
zeremoniös sein?
Nachdem ich die Erdschichten durchforscht und analy-
siert habe auf ein Haar, Gelehrte zu Rate gezogen und
genaue Berechnung angestellt habe,
Finde ich doch kein süßeres Fett als das, was auf meinen
eigenen Knochen sitzt.
In allem Volk seh' ich mich selbst, keiner ist mehr und
keiner um ein Gerstenkorn geringer als die anderen,
Und das Gute und Schlimme, das ich von mir selbst sage,
sage ich von ihnen.
Ich weiß, daß ich fest und gesund bin,
Nach mir hin streben und laufen zusammen beständig
alle Dinge des Universums,
Alle sind an mich geschrieben und ich muß erforschen,
was ihre Schrift bedeutet.
Ich weiß, daß ich unsterblich bin,

Ich weiß, dieser mein Kreislauf kann von eines Zimmermanns Zirkel nicht umspannt werden,
Ich weiß, daß ich nicht vergehen werde wie der Feuerkreis, den ein Kind mit einem Stück brennenden Holzes in die Nacht zeichnet.

Whitman

GESANG VON MIR SELBST

1.
Ich feiere mich selbst und singe mich selbst,
Und was ich mir herausnehme, sollst auch du dir herausnehmen,
Denn jedes Atom, das mir gehört, gehört ebensogut auch dir.
Ich feiere und lade meine Seele zu Gast;
Liege auf dem Erdboden, behaglich halte ich Rast und
betrachte einen Halm vom Sommergras.
Meine Zunge, jedes Atom meines Blutes ist aus diesem
Boden gebildet und aus dieser Luft;
Ich bin geboren von Eltern, die hier von ähnlichen Eltern
geboren sind, und auch diese von ähnlichen Eltern;
Und so beginne ich im Alter von 37 Jahren, in vollkommener Gesundheit,
Und hoffe bis zu meinem Tode nicht aufzuhören.
Glaubensbekenntnisse und Schulen stehen im Hintergrund
Und weichen für eine Weile zurück, nach ihrem Wert
geschätzt, wenn auch nimmer vergessen;
Ich nehme auf, mag's zum guten oder bösen ausschlagen,
lasse auf jegliche Gefahr hin reden
Natur ohne Rückhalt mit ursprünglicher Kraft.

2.
Häuser und Räume sind erfüllt von Wohlgerüchen,
die Büchergestelle sind voller Düfte;
Auch ich atme diesen süßen Wohlgeruch, kenne ihn und mag ihn gern;
Auch mich könnte diese Essenz berauschen, aber ich lasse es nicht zu.
Die Atmosphäre aber ist kein Parfüm, sie hat keinen
Schmack von Essenz; sie ist geruchlos,
Doch für meinen Mund für immer ist sie; ich bin in sie verliebt.
Zum Hügelhang am Wald will ich gehn, ohne Kleidung will ich sein, nackt;
Rasend bin ich danach, mit ihr in Berührung zu kommen.
Der Rauch meines eigenen Atems;
Echos, Geriesel, summendes Geflüster, Liebeswurzel,
Seidenfaden, Gabelstock und Rebe,
Mein Ein- und Ausatmen, der Schlag meines Herzens,
Blut und Luft, die durch meine Lungen strömen,
Der leise Geruch grüner und dürrer Blätter vom Meer-
gestade und dunklen Seeklippen her und vom Heu in seiner Scheuer;
Der Schall der Worte, die meine Stimme ausstößt, den
Windwellen hingegeben;
Einige leise Küsse, leise Umarmungen, ein Ausstrecken der Arme,
Das Spiel von Sonnenlicht und Schatten an den Bäumen,
wo die schwanken Äste schaukeln,
Das Entzücken an der Einsamkeit oder an dem Brausen
der Straßen, oder an Feldern und Hügelhängen hinzugehn,
Das Gefühl der Gesundheit, der trillernde Mittag und

mein Gesang, wenn ich mich vom Lager erhebe und der Sonne begegne.
Hast du dir so lange Mühe gegeben, um lesen zu lernen?
Bist du dir so stolz darauf gewesen, den Sinn der Gedichte zu verstehen?
So bleibe diesen Tag und diese Nacht bei mir,
und du sollst den Ursprung aller Gedichte erfassen,
Du sollst das Gut der Erde und Sonne besitzen
(Millionen von Sonnen bleiben noch übrig),
Du sollst Dinge fürder nicht aus zweiter oder dritter Hand
nehmen, noch sollst du durch die Augen der Toten
blicken, noch dich nähren von den Schemen in den Büchern,
Auch nicht durch meine Augen sollst du blicken, noch
die Dinge aus meiner Hand nehmen;
Nach allen Seiten sollst du lauschen und sie durch dich selbst klären.

Whitman

SPONTANES ICH

Spontanes Ich, Natur,
Der liebende Tag, die steigende Sonne, der Freund, mit dem
ich glücklich bin,
Der Arm meines Freundes, der mir lässig hängt über der
Schulter,
Der Hügelhang, geweißt von der Bergesee Blüten,
Derselbe dann spät im Herbst - die Farben: rot, gelb und
braun, purpurn, hellgrün und dunkel,
Die reiche Decke des Grases - Tiere und Vögel - ungepflegter
Strand - Wildäpfel und Kieselgestein,
Bruchstücke, herrlich, tropfend - die nachlässige Aufzählung
eins nach dem anderen, wie ich sie zufällig rufe zu mir oder
denke an sie,
Die wahren Gedichte (was Gedichte wir nennen, sind doch nur
Bilder),
Gedichte von der Heimlichkeit der Nacht und von Männern
gleich mir,
Dieses Gedicht, das scheu und ungesehen sich duckt, das immer
ich mit mir trage und alle Menschen mit sich tragen,
(Wisse es einmal für alle, ich gebe absichtlich es zu, wo Männer
wie ich sind, sind unsere wollüstigen, lauernden, männ-
lichen Lieder;)
Liebesgedanken, Liebessaft, Liebesduft, Liebeshingabe, Liebes-
umfassung, Liebender Kraft,
Arme und Hände der Liebe - Lippen der Liebe - phallischer
Daumen der Liebe - Brüste der Liebe - Bäuche gepreßt
und aneinander geleimt mit Liebe.
Erde keuscher Liebe - der Leib der Frau, die ich liebe -
der Leib des Mannes - der Leib der Erde,
Weiche Vormittagslüfte, die aus dem Südwesten wehen,
Die behaarte wilde Biene, die summt und auf und nieder fliegt,
die ergreift die vollerblühte weibliche Blüte, sich über
sie biegt mit verliebten und festen Beinen, sie nimmt und
sich hält, zitternd und fest, bis Befriedigung sie findet,
Die Feuchte der Wälder in den frühen Stunden,
Die Keuschheit der Pflanzen, Vögel und Tiere,
Wie kläglich käm ich mir vor, wenn ich mich müßte verbergen,

weil ich unzüchtig mich find, während Vögel und Tiere sich
niemals verbergen, sich niemals unzüchtig finden,
Die große Keuschheit der Vaterschaft, ebenbürtig der großen
Keuschheit der Mutterschaft,
Den Eid der Zeugung ich habe geschworen - meine frischen
Adamstöchter,
Die Eier, die mich zerfrißt bei Tag und Nacht mit
hungrigem Nagen, bis ich sättige, was Knaben erzeugen
soll, meinen Platz zu füllen, wenn ich bin zu Ende,
Die gesunde Erlösung, Ruhe, Zufriedenheit,
Und dieser Strauß aufs Geratewohl aus mir gepflückt,
Er hat seine Arbeit getan - achtlos werf ich ihn fort, zu fallen,
wohin er nur mag.

Whitman

Ich weiß, daß ich erhaben bin;
Ich bemühe meinen Geist nicht, sich selbst zu rechtfertigen,
oder sich verständlich zu machen,
Ich sehe, daß sich die Urgesetze niemals entschuldigen,
(Ich meine, ich betrage mich am Ende nicht hochmütiger
als die Wasserwaage, nach der ich den Grund meines Hauses lege.)
Ich existiere, wie ich bin, das genügt.
Wenn kein anderer in aller Welt mich gewahrt,
so sitz' ich da in Zufriedenheit,
Und wenn jeder und alle mich gewahren,
so sitz' ich da in Zufriedenheit.
Eine Welt ist meiner gewahr
und zwar die für mich bei weitem umfangreichste,
und die bin ich selbst;
Und ob ich zu den Meinigen hingelange heute,
oder in zehntausend oder in zehn Millionen Jahren,
So kann ich es mit Freuden jetzt hinnehmen,
und mit gleicher Freude kann ich auch warten.
Die Stätte, wo ich stehe, ist gefügt und verzapft in Granit;
Ich lache über das, was ihr Auflösung nennt,
Und ich kenne die Fülle der Zeit.

Whitman

DIE SCHÖNHEIT DER WIRRNIS

Ehre sei Gott für die bunte Wirrnis der Dinge -
Für Himmelsfluren zweifarbig, gescheckt wie Rinder;
Für rosige Male, mit denen Forellen sich punkten;
Feuerfarbene Geröll der Kastanienstürze; Finkengefieder;
Landschaft, gedehnte, gestückelte, brache, gepflügte;
Und alles Werkzeug, Geschirr, Gerät und Geglänze.

Lauter Dinge, einander entgegen, jedes für sich und verfremdet;
Was hier in Unruhe sich trennt (wer wüßte, wie immer?)
Als eilend, bedächtig, süß, herb; aufblinkend, verdunkelt -
Väterlich Licht, in Dir ist alle Wirrsal beendet: Dir sei der Preis.

Hopkins

Wär erst die Welt geschrumpft zu einem einzigen schwarzen
Wald für unsere vier verwunderten Augen -
zu einem Strand für zwei verschworene Kinder -
zu einem Haus, wo hell unsere Zuneigung klingen kann -
dann hätte ich dich bald gefunden.

Gäbe es hierzulande einen Alten,
fern von allen, gelöst und schön
schwimmend in un-erhörter Verschwendung -
ich gehorchte dir völlig.

Brächte ich all das zur Aufführung, woran du hängst
- wär ich DIESE die dich zu fesseln versteht -
ich hätte dich bald erstickt.

Sind wir voller Kraft - wie da zurückweichen?
Voll Heiterkeit - wie da zum Gespött werden?
Und zeigen wir unsere Zähne -
was wird man uns anhaben?

Lachen, Tanz und Mummenschanz.
Niemand könnte ich die Liebe zum Fenster rauswerfen!

Meine Freundin, Bettlerin, Riesenbaby, wie ist dir
das schnurzelal: das Unglück der Frauen,
dieses Rumgetrickse und meine komischen Bedenken.
Komm, wir tun uns zusammen:
du mit deiner unverschämten Stimme,
einer Stimme, die Honig ist für diese dreckige Verzweiflung.

Ein verhangener Vormittag im Juli.
Man schmeckt die Asche in der Luft ...
... es riecht nach Holz, das in der Glut schwitzt ...
.....versengte Blumen ...
.....ruinierte Parks ...
.....diesig: über den Kanälen auf dem Feld ...

.....

Rimbaud

JUGEND

I. Sonntag

Gerechne beiseit: unausweichlich kommt der Himmel herab, Erinnerungen suchen uns heim, Rhythmen hocken zusammen und nehmen das Haus, den Kopf und das gesamte Denken in Beschlag.

- Ein Pferd rast über die Vorstadtpiste, vorbei an Äckern und Baumkulturen, zerfressen von der Kohlenpest. Eine Frau mit Hang zu miesen Dramen, überall und nirgends, lechzt nach Szenen unwahrscheinlicher Hingabe. Die Desperados dürsten nach Donner, Trunkenheit und Wunden. Kleine Kinder ersticken die Verwünschungen längs der Flüsse. -

Zurück zu den Büchern im Getöse des allesverschlingenden Werks, das in den Massen sich ballt und wieder ausholt...

II. Sonett

Bürger Normal-Mensch, war dein Fleisch nicht einst ein Pfirsich, hängend im Garten - denk an die Kindertage! - Und war dein Körper nicht ein Schatz zum Verschwenden? SICH hinzugeben der Gefahr oder dem Sog der Schönheit ...

Der Bauch der Erde ging schwanger mit Fürsten und Künstlern.
Und das Gesetz der Abkunft stieß uns in den Rachen von Verbrechen und Not. -
Die Welt: Chance und Bedrohung.

Aber jetzt, nach all dieser Schufferei, stehst du da, du, mit deinen Berechnungen, du, mit deinem Gezapple.

Und gilt nicht ebensoviel der Tanz und der Klang der Stimme,
frei schwebend ohne Zwang und Form
in einer untergründig-einmütigen Verbindung
durch ein Universum ohne Bilder?
Gewalt und Recht ergreifen den Tanz und die Stimme,
die man gerade erst zu schätzen begann.

III. Zwanzig Jahre

Das Gesäusel der Erzieher hat abgedankt ...
Schmerzlich legt der Körper seine Unschuld ab ...
ADAGIO!

AHA! Der jugendliche Größenwahn, ein Bombenoptimismus:
Diesen Sommer ist die Welt voller Blumen!

Sphären und Formen verblassen ...
Wir wollen alle singen, damit Mangel und Ohnmacht stille sind!
Klingen sollen alle Gläser zusammen
in einer Nacht-Musik!
Und schon rast der Nerv...

IV.

Du hängst noch immer in den Versuchungen des Antonius.
Du läßt die Zügel schießen: Zappeln des knabenhaften
Stolzes, Abflauen und Schock.
Aber du machst dich an die Arbeit: Um dich als Zentrum
wirbelt die Fülle harmonischer und architektonischer Mög-
lichkeiten. Geniale Knirpse schießen aus dem Boden und
halten sich für deine Wagnisse bereit. Wie im Traum wird
dir der Wissensdurst zuströmen, ganz wie ihn das Men-
schengewimmel des Altertums und die untätige Verschwen-
dung kennt.

Deine Erinnerung und deine Sinne werden sich ganz
in deinem Schaffens-Trieb verzehren.
Und die Welt, wie wird sie aussehen bei deinem Abgang?
Jedenfalls: frei von dem, was sie heute vorflunkert.

Rimbaud

RAUSCH-MORGEN

AH, meine WONNE!
AH, meine SCHÖN-heit!
Der gnadenlose POsaunen-Stoß schmeißt mich
nicht länger um!

FEEN-FOLTER-BOCK!
HURra dem unerhörten Werk,
dem WUNDER-Körper,
für das erste MAL!

Es begann mit kindischem Gelächter.
Es wird auch damit enden.
Dies Gift hält sich in den Adern,
auch dann,
wenn die POsaune schweigt,
und wir dem alten Schrill-Ton wieder ausgeliefert sind.

Doch JETZT
sind wir hoch-reif für alle Qualen!
Erfassen wir mit Leidenschaft
das übermenschliche Ver-Sprechen,
das uns - Körper UND Geist -
in die Wiege gelegt ist:

Dies SPALT/ENDE Ver-Sprechen!
Eleganz -Weisheit - Leidenschaft!

Man hat uns ver-sprochen,
den Baum der ERkenntnis von Gut und Böse
in der VERSENKUNG verschwinden zu lassen,
zu verschleppen
die Tyrannei der Recht-Schaffenheit.

Damit wir die
Aller-reinste Liebe leben können.

Es begann mit einigen Ekelgefühlen
und es endete, -
da der Sturz in den un-endlichen Augen-Blick
nicht auf Anhieb gelang -,
Es endete mit einem wüsten Chaos von Gerüchen.

Kindergelächter,
Be-scheiden-heit der Sklaven,
Ver-schlossenheit der Jung-frauen,
es spuken hier Figuren und Objekte,
sie sollen glühen in Erinnerung an diese Nacht.

Es begann mit Anpöbeleien,
dann aber stürmten
Engel aus Feuer und Eis.

Ich himmele dich an, kleine Rausch-Nacht!
Und wäre es nur der Maske wegen,
die du UNS geschenkt.

So wollen wir es anpacken!

Vergessen wir nicht: gestern hast du unser ganzes Leben
in deinen Goldhauch getaucht.

Wir glauben an das Gift!
Und wir verstehen es,
uns ALLE Tage GANZ hinzugeben.

Hier kommt die ZEIT der
Rausch-Würger!

Rimbaud

BLUMEN

Von einem POdest aus Gold, im Gewirr von Seiden-Schnüren
grauer GAZE, grünem Flor und Plättchen aus Kristall,
die schwarz geworden in der Sonne wie Bronze,
seh ich den Finger-Hut AUFGEHEN
auf einem FILI-Gran aus Silber-Fäden, Aug und Haar.

Gold-Sprenkel, gestreut über ACHAT,
Mahagoni-Schäfte, lastend unter der smaragdnen KUPPEL,
Gestecke aus weißem SATIN und den schlanken Rubin-Ruten
umgrenzen die ROSE des Wassers.

Als wärs ein Gott mit uferlosen blauen Augen
und schneeigner Gestalt,
so locken Meer und Himmel die Fülle der jungen
stämmigen Rosen
hin zu den Marmor-Stufen.

Rimbaud

DAS BÖSE

... während der rote rotz der kar-
tatschen taglang durch blaue
himmelsunendlichkeit sirrt

es in scharlach oder grün
hart beim herrscher
der sich hohnlachend biegt

bataillone & massen
ins feuer mäht ...
... während gräßliche tollheit
mörsert und
100 000 menschen zu qualm &
brei zermalmt -

arme getroffene:
im sommer im gras
in deinem entzücken:
natur! du hattest die menschen
in unschuld geboren!-

...IST da
ein GOTT der lacht
zu den damast-vliesen der altäre
zum weihrauch
zu großen gold-kelchen
und im geschunkle der heils-lieder
nickt er ein.
da, müssen MÜTTER kommen, angstgepreßt,
mit tränen unter alten schwarzen hauben
IHM
einen DICKEN sou hindrücken
ins schneuztuch geschlagen -
damit er aufwacht!

Rimbaud

FESTE DER GEDULD

1. Mai-Banner

Unter dem hellen Geäst der Linden
verröchelt
ein waidwundes Halali.

Aber
spiRITUELLE Gesänge schwirren
zwischen den roten Beeren.
LACH doch das Blut in
unseren Venen zur
Paarungszeit der Reben!

Der Himmel ist hübsch wie ein B-Engel.
Azur & Welle kommuni-zieren.

Ich breche auf!
Wenn nur EIN Lichtstrahl mich ritzt,
Im Moos soll ich verenden!

Sich zu be-scheiden
Sich zu ver-leiden
Wie schnöde ist das!
SPEI auf diese kleine Not!
Ich will, daß der dramatische Sommer
mich an seine Glückskarre schweiß.

Nur durch dich, ganz & gar, Natur
- weniger einsam & weniger nichts -
will ich meinen Tod:
statt als Schäfer - wie kOMisch! -

bei-nahe an der
WELT zu verrecken ...

Ich will, daß die Zeiten des Jahrs
mich vergeuden.
Dir, Natur, bring ich mich dar
mit all meinem Hunger
und all meinem Durst ...
Und wenn dirs gefällt: NÄHre & tränke.

Nichts von Nichts
führt mich hinters Licht:
Man lacht mit Eltern
lacht mit Sonnen.

Aber ich
ICH will lachen mit NICHTS:
und FREI sei dies
LOS ...

Rimbaud

ah! käm doch die zeit
wo es die herzen entzündet!

ich sagte mir:laß!
ent-weiche den blicken
beiseit die verheissung
höchsten entzückens
nichts soll dich sTOPpen
krönender rück-zug
ich litt es so lang
bis ich auf immer vergaß
zittern & zagen
zu den himmeln verschlagen
und der verderbte durst
schwärzte mein blut

wie die wiese fiel ...
wuchernd & blühend
weihrauch & mohn
im wüsten kreischen von 100 schnaken
in die bahn des vergessens

ah! 1000mal witwer
war die ach so arme seele
die hat nur das bild
Unserer Lieben Dame
und betet man überhaupt
zur jungfrau maria?

müßige jugend
von allem besessen
vor lauter feinsinn
verlor ich mein leben

ah! käm doch die zeit
wo es die herzen entzündet!

3. Das Unendliche

ES ist wiedergehOlt.
WAS? - Das UnEndliche.
Das Meer, das mit
Der SONne rOllt.

Wachsinnige Seele
Flüsternd er-klären
Die Nacht so Null
Den Tag in Feuer.

Vom Beifall der Menschen
Gemeinem Treiben
Sagst du dich los
Und Solo-DavOn.

Allein ihr
Satin-Gluten
EXhaliert PFLICHT
Ohne daß es >Endlich!< heißt.

Aussichts-los
Orientierung NULL
Wissen & Spur-Weg
Das Ur-Teil gewiß.

ES ist wiedergehOLT.
WAS? - Das UnEndliche.
Das Meer, das mit
der SONne-rOllt.

4. Gold Zeit

& eine der stimmen
wie engel ALL zeit
- es dreht sich um mich -
ohne zu fackeln spricht:

diese 1000 fragen
die sich verzweigen
machen im grund nur
wirr & betrunken.

wiedererkenne die wendung
so froh so beschwingt
es ist bloß woge bloß flor
& dort ist dein ort!

drauf singt sie ... O
so froh so beschwingt
& offen dem bloßen auge ...
& dort ist dein ort! etc. ...

& eine weitere stimme
- wie engel ist sie! -

es dreht sich um mich
ohne zu fackeln spricht:

& singt momentan
atemschwester
ein teutonischer ton
doch feurig & voll:

die welt ist voll tücke
WUNdert dich das?
leb & laß dem feuer
pechschwarzes scheitern.

O! wunderbares schloß!
wie klar ist dein leben!
von welcher zeit bist du
unseres großen bruders
fürstliche natur! etc...

ich singe auch, MICH:
multiple schwestern! stimmen
fürs volk unerschwinglich!
umWINDet mich mit
keuscher glORie...etc...

Rimbaud

SONNE & FLEISCH

die sonne, zärtlicher fokus des lebens,
kippt brennende liebe auf die hingerissene erde.
wenn du überm tal dich ausstreckst, spürst du,
daß die erde heiß & überströmt von blut,
daß ihre riesenbrust, von einer seele gehoben,
göttliche liebe & fleisch einer frau ist,
daß sie, dick vor saft & lichteinfällen,
das embryonen=meer umschließt!

und alles wächst, und alles steigt!
- o venus, o göttin!
ich sehne mich
nach den zeiten antiker frische
nach geilen satyrn & tierischen faunen,
nach göttern, die -
vor liebe rasend -
in die baumrinden bisßen & die,
von see=rosen kaschiert,
blonde nymphchen fickten!
ich sehne mich
nach den zeiten, als der welten saft &
der flüsse wässer &
das rosenblut der grünen bäume
in den blutbahnen PANS kosmisch kreisten!
als die erde, grün,
unter seinem geißfußschritt zuckete,

als sacht die helle flöte küssend seine lippen
der natur die liebesHymne bliesen ...
als in allen weiten des landes
lebendige naturen
seinem lied ECHO waren ...
als die stummen bäume den
singvogel barge & die erde
den menschen ...
& das blaue meer & alle tiere hatten
die liebe die göttliche liebe!

ich sehne mich
nach den zeiten der großen sybele,
von der man sagt, sie habe
- übermenschlich schön! -
in einem großen erz=wagen
die glänzendsten städte er=fahren ...
ihre doppel=brust warf lichtgeriesel
unendlichen lebens
in die räume des unermeßlichen ...
und Der mensch, satt, nuckelte
an ihrer segensreichen brustwarze
wie ein baby, das auf ihren
knien spielt.
- weil er STARK war, war Der mann sanft & rein.
elend! heute sagt er: ich weiß be=scheid!
und er läuft durch die gegend,
augen verrammelt & ohren verstopft.
und doch: GENUG der götter, genug!
Der mensch ist könig, der mensch ist gott!
aber die LIEBE: das große ver=sprechen!
ach! besser, der mensch zehrte
noch immer an deiner brustwarze,
königs=mutter aller götter & menschen:
ZYBELE!
besser, er hätte die unsterbliche
ASTARTE
nie verlassen, die vorzeiten
aus der
unendlichen klarheit der blauen fluten stieg
blume des fleisches
von der welle beduftet
und ihren rosen=nabel zeigte
wo der gischt=schnee fällt
und diese göttin mit den großen schwarzen
KRIEGER=augen brachte im baum
die nachtigall & in den herzen
die liebe zum singen!

auf DICH setze ich, göttliche mutter,
meerschaum-aphrodite!
ACH!
die wege sind gnadenlos, seit der ANDRE gott
uns an sein kreuz geschirrt hat ...
fleisch marmor blume liebe - das ist meine wahrheit!
- sicher, der mensch ist mickrig & häßlich,
mickrig unterm weiten himmel:
kleider trägt er jetzt
weil er seine unschuld verKAUfte

weil er sein göttliches bild besudelte &
weil er, wie ein fetisch im feuer, seinen kosmischen
körper im dreckigsten sklavenjoch
gekrümmt hat!
ja, schon ZOMBIE,
bleiches knochengerippe,
greint er noch nach unsterlichkeit:
auf die erste schönheit pißt er bloß!
- Und dieser FETisch, dem du soviel Unschuld verliehen,
der unsern lehm vergöttern sollte,
die FRAU -
damit der MANN seine arme Seele belichten könnte,
um langsam steigend
in unendlicher liebe seinen
irdischen kä/fig zu verlassen &
zur Schönheit=des=Tages
vorzustoßen -
die Frau versteht nicht mal mehr
HURE zu sein!
- KÖSTliche farce: die welt piept &
verhöhnt die göttliche süße der LIEBE!

ach, kehrten sie wieder
die langverflossenen zeiten!
- denn Der mensch ist am ende! Der mensch
hat alle rollen ausgespielt!
eines Großen tags,
seine Götzen zerstört,
erschöpft,
wird er sich er/neuern & freu sein
von all seinen göttern ...
& da er selbst eine welt ist
wird er Kosmisches ent=decken!
der AB/GOTT,
unendlich/unbezwingbarer gedanke
das Göttliche,
unter seinem fleischlichen ton
steigt & steigt
flammt auf unter seiner stirn!
und wenn du siehst, wie ER
alle horizonte erforscht und all die
alten zwänge verschmäht
und frei ist von aller furcht -
wirst du ihm heilige er/lösung geben!
- glänzend schillernd wirst du aus dem
schoß der großen meere tauchen &
über die weite des universums
mit unendlichem lachen
unendliche liebe breiten!
die welt wird vibrieren wie
ein einziger musik=körper
im fieber einer kosmischen
liebkosung!
- die welt dürstet nach liebe:
DU stillst sie gewiß!

O! Der mensch hat seinen kopf
stolz zur freiheit hochgereckt!
und der göttliche Blitz der

ersten schönheit
entflammt den gott
im tabernakel des fleischs!
froh über vergegenwärtigte fülle
fahl noch vom erlittenen unheil
will Der mensch alles sondieren - und ein:sehen!
das denken, endlos lang
gezügelter wildstute, bricht
los von seiner stirn!
& Es weiß weshalb! ...
frei wird Es fließen & Der mensch wird
seine wahrheit anerkennen!
- wes/halb dieser schweigende himmel &
uner/gründliche raum?
wes/halb das sternengewimmel,
goldne staubkörner des alls?
was erblickt man wenn man
endlos steigt & steigt?
führt ein hirte diese sternherde
durch die schrecken aller räume?
& all diese welten, von unendlichkeit umarmt,
vibrieren sie im rhythmus einer ewigen stimme?
- & Der mensch? wird er SEHEN können?
wird er sagen können: das ist meine wahrheit?
ist die stimme des denkens mehr
als ein bloßer traum?
schnell blüht auf Der mensch
& verwelkt noch schneller:
was passiert mit ihm?
sinkt er auf den grund eines ozeans aus
sperma foetus & embryo,
in den ab/grund eines ungeheuren tiegels
in dem eine Mutter/Natur ihn neu zusammen
setzt zum lebendigen geschöpf,
um als rose zu lieben
und als kornfeld zu blühen?...
WISSEN läßt Es sich nicht! -

Wir sind verkauert in einem mantel
aus verleugnung & engen Schimären!
Menschen/Affen
aus der vulva der mütter gefallen
unsere fahle vernunft ver/deckt
uns die unendlichkeit!
wir wollen schauen: - doch der ZWEIFEL pEINigt uns!
der zweifel, trüber vogel,
schlägt uns mit seinem fittICH...
- und der horizont entflieht in fortwährender flucht!...
weite himmel tun sich auf!
TOT die MYSTERien für den auf=ständischen menschen
der im unendlichkeits=glanz der reichen natur
seine kraftarme kreisen läßt! er singt & der wald singt
& die flüsse flüstern ein entzücktes lied,
das steigt in den tag!...
& Alles ist EINS in der LIEBE!

Rimbaud

DIE WARME HAND

Die warme Hand, die noch voll Leben ist
und zupackt mit Begier, die würde dich,
låg sie erstarrt in eisig stummer Gruft,
so jagen tags und so durchkälten nachts,
daß du dein eigen Herzblut gäbst für sie,
damit es rot durch meine Adern rausch
und dir wär wieder leicht zumut - hier schau:
Ich halte sie dir hin!

Keats

AUF DEN TOD

Ist Tod ein Schlaf wie Hiersein bloß ein Traum?
Ist denn das Schauspiel Seligkeit zum Schein?
Das Glück verfliegt - ein Nachbild bleibt uns kaum:
Und doch schafft Sterben allerärgste Pein!

Wie fremd zigeunerisch irrt der Mensch bei Licht,
Lebt hin im Gram, stapft seine Steige brav;
Doch Zukunft zu entsiegeln, wagt er nicht,
Sein Schicksal: aufzufahren aus dem Schlaf.

Keats

WINTER

Geduldig ist der Wald,
Behutsam der Schnee,
Am einsamsten das Reh.
Ich rufe. Was erschallt?
Der Widerhall macht Schritte.
Er kehrt zurück zu seinem Weh.
Das kommt heran wie leise Tritte.
Er findet mich in meiner Mitte.
Warum hab ich den Wald gestört?
Vom Schnee ward nichts gehört.
Hat sich das Reh gescheut?
Wie nicht das Rufen reut.

Däubler

VON LUST ZU LUST

Liebe fordert letzte Beugung,
Und ich traue dem dunklen Rufe.
Noch im tiefen Graun der Zeugung
Fühl ich Sehnsucht, ahn ich Stufe.

Einmal muß ich Welle werden,
Muß im Rausch des Tiers zerfließen.
Erst aus ganz gelösten Erden
Kann der Stern zusammenschießen.

Seele rast hinab zum Schoße;
Dort wird sie von Lust verschlungen.
Auf den Geistern liegen große
Glühende Verfinsterungen.

Dann verebnen unsre Schauer,
Und ich darf zur Welt genesen.
Wer gezeugt hat, fällt in Trauer,
Aus der Trauer steigt das Wesen.

Diesem stehn die Sphären offen;
Es zieht Leuchtkraft aus dem Trüben.
Mit Pleromas reinsten Stoffen
Wird es neue Zeugung üben.
Goldne Schlange, schnell vermodert
An der Wollust nacktem Strande,
Fliegt als Vogel, hell umlodert,
Über morgendlichem Lande.

Liebend lös ich mich vom Weibe,
Laß die Freudenflut verrinnen.
Den kristallinen Leib im Leibe
Laß ich langsam Glanz gewinnen.

Carossa

UND WIE MANCHE NACHT

Und wie manche Nacht
Bin ich aufgewacht,
Lag so hell der Mond auf Bett und Schrein!
Sah ins Tal hinaus,
Traumhell stand dein Haus, -
Tiefer träumend schlief ich wieder ein.

Carossa

DER ALTE BRUNNEN

Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache
Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
Hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten
Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,
Der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
Das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

Und du erwachst, dann mußst du nicht erschrecken!
Die Sterne stehn vollzählig überm Land,
Und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,
Der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter, und es rauscht wie immer.
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier.
Viel Wanderer gehen fern im Sternenschimmer,
Und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

Warum geben wir uns hin
Jedem eitlen Grauen?
Laßt uns doch mit höchstem Sinn
Dem Gestirn vertrauen,

Das zwar ewig nicht vernimmt
Unser Jubeln, Klagen,
Doch sein Licht so milde stimmt,
Daß wir es ertragen!

Carossa

DER ALTE TASCHENSPIELER DOLD IN SEINEM GARTEN

Bin ich allein? Das feine scharfe Sausen
Im Silberfahnen gras erinnert mich,
Wie sich schon still zum Ende neigt das alte Jahr.
Ein Zauberer,
Der älter ist als ich und sehr viel mächtiger,
Hat mir das Gras aus China mitgebracht,
Samen und Pflänzchen feucht verpackt in frisches Moos ...
Im Sommer war ein Wehn darin, weich wie im Laubwald,
Bald aber wurde Herbst, und alle Zweige schrumpften ein
Zu derben Strängen, schon umfunkelt uns Natur
Mit Weihnachtsglanz, und über allem leuchtet hell
Der wunderbare Stern des neugeborenen Heilands.
Urlaub erbitten alle meine Schüler,
Und jeder sehnt im Stillen sich nach Ostern
Mit Wiederkehr des Lichts und neuen Blumen.
Auch Stella, meine Enkelin, die früh begriff,
Wie weiße Nelken sich in purpurne verwandeln,
Und heut schon fremde Kinder unterrichtet,
Sie möchte gern am Feiertag mit ihren Zöglingen

Den Lusenberg besteigen und hinab ins böhmische Land
Den Rückweg nehmen, - o wie fiel mir dies einst leicht!
Jetzt aber bin ich ein uralter, müder Mann.
Der nur noch still sein ewiges Heil bedenken möchte ...
Ja, wie der zauberkundige Herzog Prospero,
Der endlich dem Geist Ariel die Erlaubnis gab,
Frei einzugehen in die Elemente,
So will ich Gott nur um die Gnade bitten,
Zerfallen mich zu lassen in Atome,
Aus denen sich vielleicht ein neues Spiel erbaut.

Carossa

BAUERNAUFSTAND

Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
der Regen durchrauschte die Straßen,
und durch die Glocken und durch den Sturm
gellte des Urhorns Blasen.

Das Büffelhorn, das lange geruht,
Veit Stoßberg nahm's aus der Lade,
das alte Horn, es brüllte nach Blut,
und wimmerte: "Gott genade!"

Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
Der Bauer stund auf im Lande,
und tausendjährige Bauernkraft
macht Schild und Schärpe zuschande!

Die Klingsburg hoch am Berge lag,
sie zogen hinauf in Waffen,
auframmte der Schmied mit einem Schlag
das Tor, das er fronend geschaffen.

Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht
und ein Spaten zwischen die Rippen, -
er brachte das Schwert aus der Scheide nicht,
und nicht den Fluch von den Lippen.

Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
brach Balken, Bogen und Bande, -
ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
Der Bauer stund auf im Lande!

von Münchhausen

BALLADE VOM BRENNESSELBUSCH

Liebe fragt Liebe: "Was ist noch nicht mein?"
Sprach zur Liebe Liebe: "Alles, alles dein!"
Liebe küßte Liebe: "Liebste, liebst du mich?"
Küßte Liebe Liebe: "Ewig, ewiglich!" --

Hand in Hand hernieder stieg er mit Maleen
Von dem Heidehügel, wo die Nesseln stehn,
Eine Nessel brach er, gab er ihrer Hand,
Zu der Liebsten sprach er: "Uns brennt heißer Brand!"

Lippe glomm auf Lippe, bis die Lust zum Schmerz,
Bis der Atem stockte, brannte Herz an Herz,
Darum, wo nur Nesseln stehn am Straßenrand,
Wolln wir daran denken, was uns heute band!" -

Spricht von Treu die Liebe, sagt sie "ewig" nur, -
Ach, die Treu am Mittag gilt nur bis zwölf Uhr,
Treue gilt am Abend, bis die Nacht begann, -
Und doch weiß ich Herzen, die verbluten dran.

Krieg verschlug das Mädchen, wie ein Blatt verweht,
Das im Wind die Wege fremder Koppeln geht,
Und ihr lieber Liebster stieg zum Königsthron,
Eine Königstochter nahm der Königssohn. -

Sieben Jahre gingen, und die Nessel stand
Sieben Jahr an jedem deutschen Straßenrand,
Wer hat Treu gehalten? Gott alleine weiß,
Ob nicht wunde Treue brennet doppelt heiß! --

Bei der Jagd im Walde stand mit schwerem Sinn,
Stand am Knick der König bei der Königin,
Nesselblatt zum Munde hob er wie gebannt,
Und die Lippe brannte, wie sie einst gebrannt:

"Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
Wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
Wo is myn Tyd eblewen,
Un wo is myn Maleen?"

"Sprichst mit fremder Zunge?" frug die Königin,
"So sang ich als Junge", sprach er vor sich hin.
Heim sie ritten schweigend, Abend hing im Land, -
Seine Lippen brannten, wie sei einst gebrannt!

Durch den Garten streifte still die Königin,
Zu der Magd am Flusse trat sie heimlich hin,
Welche Wäsche spülte noch im Sternenlicht,
Tränen sahn die Sterne auf der Magd Gesicht:

"Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
Wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,

Ik hev de Tyd ewten1 ,Dar was ik nich alleen!"Sprach die Dame leise: "Sah ich dein GesichtUnter dem Gesinde? Nein, ich sah es nicht!"Sprach das Mädchen leiser: "Konntest es nicht sehn,Gestern bin ich kommen, und ich heiß Maleen!" -Viele Wellen wallen weit ins graue Meer,Eilig sind die Wellen, ihre Hände leer,Eine schleicht so langsam mit den Schwestern hin,Trägt in nassen Armen eine Königin. --Liebe fragte Liebe: "Sag, weshalb du weinst?"Raunte Lieb zur Liebe: "Heut ist nicht mehr einst!"Liebe klagte Liebe: "Ists nicht wie vorher?"
Sprach zur Liebe Liebe: "Nimmer - nimmermehr."

von Münchhausen

HIER IST EIN GIPFEL

Hier ist ein Gipfel, um drauf einzuschlafen.
Hier streichen große Vögel dichtdrüberher,
Die tragen in den langen Schnäbeln goldene Planeten.
Sie schwimmen langgestreckt im Luftstrom,
In ihren wilden Augen loht die Glut
Der Sendung und des Ziels.
Wenn sie über Meer fliegen,
Spiegelt in dem tiefen Wogen-Dunkel
Ein machtvoll vorwärtstrahlend Licht,
Zwei Flammen jagen hinterher,
Und ringsum schatten schwarze Fittiche.
Wenn im Nachtsturm ein Schiff dazwischensegelt,
Ein hellerleuchtetes
Zwischen diese Höhen und diese Tiefen:
Dann lehnt der Kapitän am Mast,
Der Herrliche. Des Blick ist weltenstark
Hinausgerichtet, und er ankert im Chaos.

Des Geist ist Ewiges. Und große Vögel
Mit Glanz-Planeten in den Schnäbeln
Über ihm und unter ihm,
Sie sind ihm flüchtig hergewehrte Bilder.
Aus dem Schiffraum schwebt herauf
Alles überfunkelnd
Der zechenden Matrosen
Welt-Triumph-Gesang.

Hier ist ein Gipfel, um nachts drauf einzuschlafen.
Hierum wogt ewiger Triumphgesang.
Hier ruht der Schlafend-Träumende
Auf der Spitze einer goldnen Pyramiede.
Um die tiefen Flanken kreisen strahlend die Planeten.
Ein leiser Höhenhauch weht Einem über die Hände.
Hier ist ein Gipfel, um drauf einzuschlafen.
Hier hörst du Paukenschläge aus der Tiefe.
Hier zuckt der Geist um deine Lippen.
Es hebt deine Hand im Traum sich in den Äther
Weltauf.

Mombert

DAS SCHIFF

Durch die klaren Wasser schwimmend vieler Meere
Löst ich schaukelnd mich von Ziel und Schwere
Mit den Haien ziehend unter rotem Mond.
Seit mein Holz fault und die Segel schlissen,
Seit die Seile modern, die am Strand mich rissen,
Ist entfernter mir und bleicher auch mein Horizont.

Und seit jener hinblich und mich diesen
Wassern die entfernten Himmel ließen,
Fühl ich tief, daß ich vergehen soll.
Seit ich wußte, ohne mich zu wehren,
Daß ich untergehen soll in diesen Meeren,
Ließ ich mich den Wassern ohne Groll.

Und die Wasser kamen, und sie schwemmten
Viele Tiere in mich, und in fremden
Wänden freundeten sich Tier und Tier.
Einst fiel Himmel durch die morsche Decke,
Und sie kannten sich in jeder Ecke,
Und die Haie blieben gut in mir.

Und im vierten Monde schwammen Algen
In mein Holz und grünt in den Balken:
Mein Gesicht ward anders noch einmal.
Grün und wehend in den Eingeweiden
Fuhr ich langsam, ohne viel zu leiden,
Schwer mit Mond und Pflanze, Hai und Wal.

Möw und Algen war ich Ruhestätte,
Schuldlos immer, daß ich sie nicht rette.
Wenn ich sinke, bin ich schwer und voll.
Jetzt, im achten Monde, rinnen Wasser
Häufiger in mich. Mein Gesicht wird blasser.
Und ich bitte, daß es enden soll.

Fremde Fischer sagten aus: sie sahen
Etwas nahen, das verschwamm beim Nahen.
Eine Insel? Ein verkommnes Floß?
Etwas fuhr, schwimmend von Mövenkoten,
Voll von Alge, Wasser, Mond und Totem,
Stumm und dick auf den verbleichten Himmel los.

Brecht

GROSSER DANKCHORAL

Lobet die Nacht und die Finsternis, die euch umfängen!
Kommet zuhauf,
Schaut in den Himmel hinauf:
Schon ist der Tag euch vergangen.

Lobet das Gras und die Tiere, die neben euch leben und sterben!

Sehet, wie ihr
Lebet das Gras und das Tier,
Und es muß auch mit euch sterben.

Lobet den Baum, der aus Aas aufwächst jauchzend zum Himmel!
Lobet den Baum, der es fraß,
Aber auch lobet den Himmel.

Lobet von Herzen das schlechte Gedächtnis des Himmels!
Und daß er nicht
Weiß euren Nam nach Gesicht.
Niemand weiß, daß ihr noch da seid.

Lobet die Kälte, die Finsternis und das Verderben!
Schauet hinan:
Es kommt nicht auf euch an,
Und ihr könnt unbesorgt sterben.

Brecht

OHNE ÜBERSCHRIFT ...

Komm, laß die Tür mich leise nach dir schließen.
Der Tag war schwer. Mag er nun draußen stehen.
Laß nur den Regen ruhig weiterfließen,
Wir sind zu zwein. Was kann uns schon geschehn?

Laß andre schwärmen von dem Glanz der Sterne.
Mich freut schon, wie das Licht der Lampe fällt.
- Glaubst du es endlich nun, daß keine Ferne
Versprochen hält?

Tat dir das weh? Hat uns der Herbst verändert?
Ja, unsre Träume welken mit der Zeit,
Und man begnügt sich mit der Wirklichkeit,
Wenn man ganz ehrlich durch die Jahre schlendert.

... Wie still! der Wecker tickt nur, wenn wir schweigen.
Der einzige Baum vor unserm Fenster rauscht.
Und wenn man in den Hof hinunterlauscht,
Klingt's fern, als würde einer Chopin geigen.

Nein. Dummes Zeug! Es fiel mir nur so ein.
(Kein 'Rückfall', wie du meinst, in die Romantik!)
Das wird gewiß im Grandhotel Atlantic
Von nebenan der Kitsch-Orchester sein.

Ach, liefst du nur nicht mit nervösen Schritten
Von Wand zu Wand. Und liebest mich allein.
Wenn sich die Zwei in mir nicht wieder stritten,
Würd ich jetzt schweigen und dir nahe sein.

So geht der Abend wieder mal daneben.
Ein Kind darf sagen: 'Wills nie wieder tun!'
Ich bin so müd von diesem bißchen Leben

Und habe nicht die Ruhe, auszuruhn ...

Kaleko

Doch Liebe, einfach Liebe, ist sie nicht schön und des Nehmens wert? Es strahlt die Flamme, ob Tempel brennen oder Werg. Es bricht Licht aus dem Abfall und dem Zedernstamme.

Liebe ist Feuer. Und: Ich liebe dich -
- gib acht -: ich liebe dich - wenn ich das sage,
steh ich verwandelt nicht mit einem Schlage
verklärt vor dir? Ich fühle selbst, wie ich
anscheine dein Gesicht. Wo Liebe je
sich niedrig macht, kann sie nicht niedrig werden:
Gott nimmt Geringe an, die sich gebärden

so wie sie sind. Das, was ich fühle, blendet
über dem Dunkeln, das ich bin: ich seh,
wie Liebe wirkend die Natur vollendet.

Barrett-Browning

Wie ich dich liebe? Laß mich zählen wie.
Ich liebe dich so tief, so hoch, so weit,
als meine Seele blindlings reicht, wenn sie
ihr Dasein abfühlt und die Ewigkeit.

Ich liebe dich bis zu dem stillsten Stand,
den jeder Tag erreicht im Lampenschein
oder in Sonne. Frei, im Recht, und rein
wie jene, die vom Ruhm sich abgewandt.

Mit aller Leidenschaft der Leidenzeit
und mit der Kindheit Kraft, die fort war, seit
ich meine Heiligen nicht mehr geliebt.

Mit allem Lächeln, aller Tränennot
und allem Atem. Und wenn Gott es gibt,
will ich dich besser lieben nach dem Tod.

Barrett-Browning

Wenn du mich lieben muß, so soll es nur
der Liebe wegen sein. Sag nicht im stillen:
"Ich liebe sie um ihres Lächelns willen,
für ihren Blick, ihr Mildsein, für die Spur,

die ihres Denkens leichter Griff in mir
zurückläßt, solche Tage zu umrändern."
Denn diese Dinge wechseln leicht in dir,
Geliebter, wenn sie nicht sich selbst verändern.

Wer also näht, der weiß auch, wie man trennt.
Leg auch dein Mitleid nicht zu Grund, womit
du meine Wangen trocknest; wer den Schritt

aus deinem Trost heraus nicht tut, verkennt
die Tränen schließlich und verliert mit ihnen
der Liebe Ewigkeit: ihr sollst du dienen.

Barrett-Browning

LÄCHELN ATMEN SCHREITEN

Schöpfe du, trage du, halte
Tausend Gewässer des Lächelns in deiner Hand!
Lächeln, selige Feuchte ist ausgespannt
All übers Antlitz.
Lächeln ist keine Falte,
Lächeln ist Wesen vom Licht.
Durch die Räume bricht Licht, doch ist es noch nicht.
Nicht die Sonne ist Licht,
Erst im Menschengesicht
Wird das Licht als Lächeln geboren.
Aus den tönenden, leicht unsterblichen Toren,
Aus den Toren der Augen wallte
Frühling zum erstenmal, Himmels Gesicht,
Lächelns nieglühender Brand.
Im Regenbrand des Lächelns spüle die alte Hand,
Schöpfe du, trage du, halte!

Lausche du, horche du, höre!
In der Nacht ist der Einklang des Atems los,
Der Atem, die Eintracht des Busens groß.
Atem schwebt
Über Feindschaft finsterer Chöre.
Atem ist Wesen vom höchsten Hauch.
Nicht der Wind, der sich taucht
In Weid, Wald und Strauch,
Nicht das Wehn, vor dem die Blätter sich drehn ...
Gottes Hauch wird im Atem der Menschen geboren.
Aus den Lippen, den schweren,
Verhangen, dunkel, unsterblichen Toren
Fährt Gottes Hauch, die Welt zu bekehren.
Auf dem Windmeer des Atems hebt an
Die Segel zu brüsten im Rausche,
Der unendlichen Worte nächtlich beladener Kahn.
Horche du, höre du, lausche!

Sinke hin, kniee hin, weine!
Sieh der Geliebten erdenlos schwindenden Schritt!
Schwinde dich hin, schwinde ins Schreiten mit!
Schreiten entführt
Alles ins Reine, alles ins Allgemeine.
Schreiten ist mehr als Lauf und Gang,
Der sternenden Sphäre Hinauf und Entlang,

Mehr als des Raumes tanzender Überschwang.
Im Schreiten der Menschen wird die Bahn der Freiheit geboren.
Mit dem Schreiten der Menschen tritt
Gottes Anmut und Wandel aus allen Herzen und Toren.
Lächeln, Atem und Schritt
Sind mehr als des Lichtes, des Windes, der Sterne Bahn.
Die Welt fängt im Menschen an.
Im Lächeln, im Atem, im Schritt der Geliebten ertrinke!
Weine hin, kniee hin, sinke!

Franz Werfel

NACHWORT

Ja, - und entschuldigen muß ich mich für die letzten zehn, zwölf Jahre. In diesen las ich womöglich noch mehr Gedichte, liebte noch mehr, verband mich mit vielen und gebrauchte sie als Impulse für eigenes Schreiben oder paraphrasierte sie vorsichtig und ungeschickt.

Sie sind mir wahre Begegnungsgedichte geworden und nur, weil sie noch nicht die Möglichkeit erhielten, mich länger zu begleiten, blieben sie draußen vor der Tür.

Ihr Schicksal bewegt mich, und daß sie fehlen in dieser Anthologie, schmerzt mich so sehr, daß ich annehme, keine Ruhe zu bekommen, ohne einen Anhang als vierten Band anzuschließen.

Wieviel Begleitgedichte der sechs Jahrzehnte wohl durch das Netz des liebenden Gedächtnisses geschlüpft sind: Kleine und besonders auch große Poeme und wunderliche poetische Mythen und zerbrochene alte Textteile, geistliche Gesänge, bösertige Spottlieder, Texte in lyrischer Prosa, in rhythmischem Singsang der Mythen, Heldenlieder der Troubadours und chinesische und japanische, indische und afrikanische Gedichte aus vielen Zeiten, dazu die Volksballaden, Bänkellieder aus einigen Volkskulturen, die mich begleiteten und die ich liebe.

Versteckt, vergessen, verloren in trübsinnig schlechten Haufen von Büchern - auf einmal eine Entdeckung, Neuentdeckung: Gedichte! Und welcher Art! Welch ein Glanz, welche Poetik-Vernunft, und sie hatten sich vierzig Jahre lang von mir nicht finden lassen. Heute jedoch: glückliche Begegnung, wir fanden uns!

"Für die Poesie wünschte und wünsche ich mir immer noch die klar scheinende Sonne und die frisch wehende Luft - die Stärke und Macht von Gesundheit und nicht von Delirium, selbst mitten in der stürmischen Leidenschaft - und stets mit dem Hintergrund immerwährender Tugenden. "

Walt Whitman, Tagebuch

Eine Absage ans Neurotisch-Pathologische ans fortwährende Leiden und Kranksein, an alles Morbide, vom Leben Abgerückte, Abstrakte und Durch-und-Durch-Raffinierte - das lebt Whitman, und er dichtet auch so: es ist Kräftigung, Gesundheit und Stärkung des Lesers. Er meint es nicht nur, er schenkt es uns.

Konrad